

August 1914 bis November 1918 - Erster Weltkrieg

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

An einem Nationalfeiertag der Serben, dem 28. Juni, wurde 1914 das österreichische Thronfolgerpaar Franz Ferdinand und seine Frau, die Herzogin Sophie von Hohenberg, geborene Gräfin Chotek, durch serbische Nationalisten in Sarajewo ermordet. Die jahrelangen latenten Spannungen zwischen den Großmächten entluden sich in gegenseitigen Kriegserklärungen. Bertha von Suttners Ruf „Die Waffen nieder“ wurde nicht befolgt.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges änderte grundlegend das Leben Lise Meitners, ihrer Familie und auch das der Familie Schieman, denn die jungen Männer wurden Soldaten. Otto Hahn und die Freunde aus der Studienzeit melden sich freiwillig oder werden eingezogen. Lise Meitner nahm nun in ihren Briefen zur Frage Österreich - Deutschland Stellung. Von ihrem Vater war sie schon als junges Mädchen über das Problem Österreich - Ungarn aufmerksam gemacht worden.

Ihre Hoffnung auf eine größere Einheit Österreichs mit Deutschland kommt in den folgenden Briefen zu Ausdruck.

Wien, 1.8.1914

Liebste Elisabeth!

Heute Nacht bin ich nach Hause gekommen und mit einem Jubel begrüßt worden, wie wenn ich irgendetwas ändern oder tun könnte. Walter ist vor einer Stunde nach Krakau gefahren, wo er wohl zunächst ausgebildet wird. Doch konnten wir nichts Näheres erfahren. Karl ist auch einberufen und muß Donnerstag weg. Die Stimmung hier ist im allgemeinen gut und zuversichtlich. Ich schreibe bald wieder.

Heute nur viele herzl. Grüße Lise

Wien, 11.8.1914

Meine liebe Elisabeth! Ich weiß nicht, ob mein Brief Dich erreichen wird, denn ich habe seit meiner Abreise von Berlin nicht eine Zeile aus Deutschland bekommen und bin doch überzeugt, daß der Eine oder Andere von Euch mir geschrieben hat. Aber versuchen will ich es doch, Dir einen Geburtstagsgruß zu schicken und Dir sagen, daß ich mit meinen Gedanken oft und viel bei Dir bin. Vielleicht will es ein günstiger Zufall, daß Du meinen Brief zum Geburtstag oder meinethalben auch später kriegst. Es ist mir recht schwer, so gar nichts von all meinen Freunden in Deutschland hören zu können, und ich warte täglich sehnsüchtig auf irgendeine Nachricht.

Ich stehe natürlich wie alle anderen Menschen unter dem überwältigenden Eindruck der laufenden Ereignisse. Walter und Karl sind nach Galizien einberufen worden, Walter ist schon vor zehn Tagen hier gefahren, Karl vorige Woche. Ich finde es schrecklich schwer, daß ich ganz müßig herumgehen muß. Ich habe mich zu verschiedenen Dingen gemeldet, es ist aber alles noch im Beginn der Organisation, nur die Krankenpflegekurse sind schon eingerichtet, aber so überfüllt, daß niemand mehr genommen wird. Die Herren im Radium-Institut haben mir vorgeschlagen, dort zu arbeiten, aber vorläufig habe ich es abgelehnt. Es scheint mir so sinnlos, wissenschaftliche Kleinarbeit zu machen, während die Welt voll von Ereignissen ist, für deren Größe mir überhaupt jeder Maßstab fehlt. Die Wohnung meiner Mutter liegt unmittelbar an der Bahn, und ich sehe täglich Tausende von Menschen mit einer ganz unglaublichen Begeisterung in den Krieg ziehen: Die Zurückbleibenden

überbieten sich, durch freiwillige Gaben den Wegfahrenden etwas Liebes zu erweisen, und der Bahnhof bietet den ganzen Tag ein festlich-fröhliches Bild. Hoffentlich hält die Zukunft das, was die Gegenwart verspricht. Es herrscht hier allgemein ein außerordentlich großes Vertrauen in unsere deutschen Kampfgenossen, und ich freue mich ganz persönlich darüber, weil ich mit einem gar nicht so kleinen Stückl meines Herzens zu Euch gehöre. Leb wohl, Elisabeth, und schreib, wenn Du kannst. Viele herzliche Grüße Dir und Deiner Familie,

Deine treue Lise

Von allen Meinen habe schöne Grüße.

Lise Meitner bittet ihre Freundin bei Planck anzufragen, denn sie war noch seine Assistentin und wollte wohl wissen, ob sie zu Beginn des Wintersemesters 1914/15 wieder in Berlin sein müsse. Die Frage nach dem KWI bezieht sich ebenfalls auf die Aufnahme der Arbeit im Institut.

Wien, 20.8.1914

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für das Telegramm. Ich habe mich sehr gefreut damit; ich war allmählich so unruhig geworden über das Ohne-Nachricht-Sein und konnte doch nichts machen. Ich war auch auf der Deutschen Botschaft, aber sie wußten dort nichts; sie boten mir an, einen Brief von mir mit ihrem Stempel versehen nach Berlin zu schicken. Das nützt mir aber nichts, da Ihr ja meine Briefe bekommt, ich aber Eure nicht. Nun komme ich heute wieder mit, Dich so in Anspruch zu nehmen. Ich weiß mir aber nicht recht anders zu helfen. Wenn Du aber meinst, daß es unpassend ist, daß Du für mich bei Planck anfragst, so erkundige Dich nur wegen des K.W.I. und telegraphiere mir die Antwort. Heute haben wir erfahren, daß die Deutschen in Brüssel sind, als Gutenmorgen-Gruß. Ich versuche krampfhaft, mir etwas deutsche Zeitungen zu verschaffen, sie sind aber hier sehr rar. Im übrigen steht nicht sehr viel mehr drin als in den unseren. Das System der Geheimhaltung wird hier sehr streng gehandhabt und mag ja strategisch wohl auch notwendig sein.

Ich pfusche so ein bisl in „Kriegsfürsorge“, aber es heißt nicht viel. Die Pflegerinnenkurse sind überfüllt und alles andere ist erst recht in den Anfängen der Organisation. Außerdem bin ich durch den Umstand gebunden, daß ich nicht weiß, für wie lange Zeit ich mich hier zu etwas verpflichten kann. Von Karl und Walter haben wir bisher günstige Nachrichten. Hoffentlich ist bei Euch zu Hause Alles wohl und bleibts auch.

Leb wohl, liebe Elisabeth. Grüße die Deinen recht herzlich von mir. Meine Mutter und meine Geschwister schicken Dir viele schöne Grüße und ich umarme Dich recht herzlich.

Deine treue Lise

Postkarte, Passau, 21.8.1914 [?]

L. E. Also in Passau wäre ich nun; es gab von Regensburg aus große Überfüllung durch die österreichischen Einberufenen und dem gemäß Verspätung. Jetzt muß ich fünf Stunden warten, um weiter zu fahren. Aber das ist nicht schlimm. Ich bin dann nach 10 Uhr in Wien. Nochmals vielen Dank für alles und Tausend herzliche Grüße Dir und den Deinen.

Lise

Der im Brief erwähnte Franck ist der Physiker James Franck, der mit einer schwedischen Pianistin verheiratet war. Das Ehepaar hatte zwei Töchter. Lise Meitner war mit Francks sehr eng befreundet, ein ausführlicher Briefwechsel dokumentiert die Freundschaft. Bei Francks gab es Kammermusik, bei der Erwin Planck den Cellopart übernahm. Der Chemiker Ernst Beckmann war der Direktor des KWI für Chemie.

[Wien], 26.8.1914

Liebste Elisabeth!

Heute habe ich Deinen Brief vom 6. d. zugleich mit Briefen und Karten von Francks, Hahns und Emma Planck bekommen. Du kannst Dir meine Freude vorstellen! Es scheint ja, daß sie jetzt die Briefe wenigstens offen durchlassen. Für alle Eure Mühe mit meinen Sachen noch tausend Dank! Hast Du inzwischen meine Briefe bekommen? Wenn ich gewußt hätte, daß ich jetzt direkt Nachricht aus Deutschland kriegen kann, hätte ich Dich nicht wegen Planck und Beckmann bemüht. Du hast ja sicher riesig viel zu tun - aber ich wollte ich hätte es auch!

Von Walter und Karl haben wir gute Nachrichten. Karl ist bei einem Spitalzug und daher nicht an einem bestimmten Ort. Vielleicht ist er schon in Russland, er darf ja gar nichts über seinen Aufenthaltsort schreiben. Gisela, die anfangs sehr aufgeregt, wenn auch äußerlich ruhig, war, ist jetzt wieder ein bißl frischer und sucht sich nach Möglichkeit zu beschäftigen. Rudolf und Lola sind auch hier. Rudolf, der nicht gedient hat, arbeitet als freiwilliger Arzt fürs Rote Kreuz. Momentan sind die Hauptereignisse Eure Erfolge in Belgien und Frankreich. Du kannst Dir gar nicht denken, mit welcher ehrlichen Bewunderung von den Deutschen gesprochen wird. Und nicht nur Bewunderung, auch Liebe. Ich bin überzeugt, daß durch diesen gemeinsamen Krieg der Gegensatz zwischen Deutschen und Österreichern - vielleicht richtiger zwischen Nord- und Süddeutschen verwischt werden wird. Wir lernen die preußische Manneszucht nicht nur achten, sondern auch gern haben, und der Deutsche wird hoffentlich uns Österreicher, die er ja im allgemeinen gern hat, jetzt auch achten lernen. Hoffentlich geht's bei uns gegen Russland weiter gut. Man verschlingt gierig die Zeitungen, aber man erfährt dabei doch nicht sehr viel.

Ich gehe manchmal ins Radiuminstitut, dann schwätzt man ein bißl über Wissenschaft und sehr viel über den Krieg. Die Universität wird in ein Lazarett verwandelt, im Festsaal ist jetzt eine große Nähstube für Krankenwäsche eingerichtet. Gleichwohl soll versucht werden, die Vorlesungen aufrecht zu erhalten. Sie sollen in den Instituten außerhalb der Universität gehalten werden. Doch hats damit noch gute Zeit. Ist Prof. Baur zurückgerufen worden?

Leb recht wohl. Tausend herzliche Grüße Dir und den Deinen von uns Allen.

Deine Lise

Wien, 9.9.1914

Liebe, gute Elisabeth!

Vielen Dank für Deine lieben Briefe und die Mühe, die Du Dir für mich gemacht hast. Ich fahre Sonntag Abend nach Berlin und hoffe, Dich dann recht bald zu sehen. Die Schwere der Zeit drückt auf jeden einzelnen schrecklich, und doch hilft einem der Gedanke, daß das Einzelschicksal jetzt sehr zurücktritt hinter der großen Sache, um die es geht. Die arme

Frau Leutwein ist ja leider nur eine von sehr vielen. Habt Ihr noch immer keine Nachricht von Deinem Bruder? Ist Deine Schwägerin in Stettin oder bei Euch?

Gestern gab's hier große Freude über den Fall von Maubeuge, der freilich etwas gedämpft wird durch die Räumung von Lemberg. Die Stimmung ist hier aber trotzdem zuversichtlich. Es wird im allgemeinen behauptet, daß die Überlassung von Lemberg an die Russen von vornherein vorgesehen war und strategisch bedeutungslos ist. Von Walter und Karl haben wir gute Nachrichten. Karl ist Kommandant eines Spitalzuges und hat vorige Woche seinen Zug nach Wien geleitet und blieb ein paar Stunden hier. Du kannst Dir Giselas Freude vorstellen. Jetzt wissen wir aber wieder nicht, wo er ist. Es sind hier schon sehr viele Verwundete eingetroffen, und ich habe Dinge gesehen, die ich wohl nie mehr vergessen werde. Aber durch all das Elend drängt sich doch immer eine ganz unglaubliche Begeisterung durch. Ich habe auf dem Bahnhof einen verwundeten Offizier gesehen, der mit einem Truppentransport von Serbien an die russische Grenze hier angekommen war und der nur mit großer Anstrengung das Weinen zurückhielt, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte und er seiner Verwundung wegen hier zurückbleiben mußte. Alle aus Serbien kommenden Soldaten erzählen unglaubliche Dinge von der Grausamkeit und Gemeinheit der Serben. Übrigens sollen auch die Russen nicht viel besser sein und mit Vorliebe auf die Universitätsoffiziere und Ärzte schießen. Von [Otto] Hahn hatte ich aus Aachen eine Karte, wo er mir seinen Unfall (Knieverrenkung) meldet und sich sehr ungeduldig zeigt, wieder zur Front zurückkommen zu können.

Leb recht wohl, liebe Elisabeth. Tausend gute Wünsche Dir und den Deinen von uns Allen. Deine treue Lise

Im Herbst 1914 kehrte Lise Meitner nach Berlin zurück und nahm allein die wissenschaftliche Arbeit wieder auf. Sie stellte, zusammen mit Otto von Baeyer die Arbeit mit Otto Hahn „Das magnetische Spektrum der β -Strahlen des Uran X“ fertig.

Ab Januar 1915 experimentierte sie zusammen mit von Baeyer an der Realisierung eines Vorschlages von Hahn. Er hatte die Idee, das „Korn“ der Gewehrzieleinrichtung mit einer radioaktiven Leuchtmasse zu überziehen, damit man im Dunkeln besser zielen kann. Mit großer Intensität versuchten, sie die Idee praktisch umzusetzen, wie die Briefe vom 9. und 23. Januar 1915 an Otto Hahn zeigen.¹⁸ Zu einer Anwendung kam es aber offenbar nicht.

Am 3. Oktober 1914 schreibt Lise Meitner auf dem Briefpapier des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie einen sechs Seiten langen Brief an Eva von Bahr. Wie im Brief an Elisabeth Schiemann wird sie mitgerissen von der sie umgebenden Hochstimmung, wie die zitierten Abschnitte zeigen:

... nur sekundenlang habe ich die Empfindung von der ganzen Größe dieses Unglücks. Aber trotzdem ich fast immer wie in einem bösen Traum herumgehe, empfinde ich, dass doch etwas Grosses und Schönes darin liegt, dass die Menschen einmal für etwas ganz anderes kämpfen als für die gemeine Notdurft des Tages. Es ist etwas, was über den eigenen häuslichen Egoismus hinausträgt. Der Krieg ist das Unglück der Allgemeinheit, das aber die Allgemeinheit aufrütteln kann - hoffentlich - wie persönliches Unglück einen Menschen besser machen kann.

18 Ernst, Sabine: Lise Meitner an Otto Hahn. Briefe aus den Jahren 1912 bis 1924. Stuttgart 1992, S. 28 u. f.

Sie versucht ihrer Freundin das Verhalten der Deutschen Heeresführung verständlich zu machen, die den Durchmarsch durch das neutrale Belgien befahl. Es kam aber in Wirklichkeit zu Kämpfen mit Opfern unter der Zivilbevölkerung, Zerstörungen und Plünderungen.

Dann erzählt sie ausführlich von den gemeinsamen Bekannten und Freunden, von denen die meisten an der Front sind.

Am Ende des Briefes kommt Lise Meitner nochmals auf den Krieg zurück.

Ich betrachte den einzelnen Franzosen nicht als schlechter als den einzelnen Deutschen und ich habe keine Spur von Hass oder Abneigung gegen den Einzelnen. Aber rein entwicklungsgeschichtlich ist die frz. Rasse minderwertiger, sie ist degenerierter wie die deutsche und darum müssen wir siegen. Denn jetzt sind die Germanen die aufsteigenden Völker.

Ich hatte früher immer gedacht die Friedensbewegung würde einen Krieg unter den zivilisierten Völkern mindestens vermeiden, jetzt bin ich überzeugt, dass sie das noch lange nicht können.

Das Thema der Verletzung der Neutralität Belgiens durch den Durchmarsch der deutschen Truppen wird in den folgenden Briefen an die schwedische Freundin behandelt. Lise Meitners Äußerungen muss man im Zusammenhang mit einem „Aufruf an die Kulturwelt“ beurteilen, der im August 1914 von dem Schriftsteller Ludwig Fulda initiiert worden war und von 93 führenden Deutschen Intellektuellen, unter ihnen auch Max Planck, unterschrieben wurde. Jeder Abschnitt begann mit den Worten: „Es ist nicht wahr“. Im Text wurde erklärt, dass es nicht wahr sei, dass Deutschland den Krieg verschuldet hat, dass es nicht wahr sei, dass Deutschland frevlerisch die Neutralität Belgiens oder Gesetze des Völkerrechts verletzt hat. Der Aufruf schloss: „Glaubt uns. Glaubt, dass wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle. Dafür stehen wir Euch ein mit unserem Namen und mit unserer Ehre.“

Planck nahm in einem Brief an den niederländischen Kollegen Hendrik Antoon Lorentz zu den Gegendarstellungen der Adressanten Stellung. Diese Stellungnahme wurde in der Vossischen Zeitung vom 12. April 1915 abgedruckt und der Zeitungsausschnitt dazu liegt im Nachlass von Lise Meitner:¹⁹

... sollte und konnte jener Aufruf, in dessen Fassung sich die patriotische Erregung der ersten Kriegswochen spiegelt, nichts anderes bedeuten, als ein Akt der Abwehr, vor allem der Verteidigung des deutschen Heeres gegen die wider dasselbe erhobenen bitteren Anklagen, und ein ausdrückliches Bekenntnis, daß die deutschen Gelehrten und Künstler ihre Sache nicht trennen wollen von der Sache des deutschen Heeres; denn das deutsche Heer ist nicht anderes, als das deutsche Volk in Waffen, und wie alle Berufsstände, so sind auch die Gelehrten und Künstler unzertrennlich mit ihm verbunden.

¹⁹ CAC MTNR 9/3

Am 9. November 1914 kommt Lise Meitner nochmals auf das Thema zurück, und schreibt Fräulien von Bahr:

Jetzt die Charakterfehler einzelner Völker hervorzuheben, hat ja keinen Zweck, jedes Volk hat seine Fehler, wie jeder Mensch auch. Ich glaube aber gerade an die kulturelle und daher auch moralische Überlegenheit der Germanen wenigstens jetzt und die nächsten 100 oder 200 Jahre.

Als Lise Meitner am 24. April 1958 zum 100. Geburtstag von Max Planck im Magnushaus in Berlin sprach, flocht sie in ihre Rede ein Zitat aus Plancks Brief an Lorentz ein:

Was ich Ihnen (nämlich Lorentz) gegenüber mit besonderem Nachdruck zu betonen wünsche, ist die feste, auch durch die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges nie zu erschütternde Überzeugung, daß es Gebiete der geistigen und sittlichen Welt gibt, welche jenseits der Völkerkämpfe liegen.

Und sie fuhr fort:

Bewiesen diese Worte nicht Plancks Mut und seine mitten im ärgsten Nationalhader unbeirrbar gebliebene sittliche Wahrhaftigkeit und sein Gerechtigkeitsbedürfnis?

Über Weihnachten war sie wieder in Wien, wie aus einem Brief vom 18. Dezember 1914 an Fräulein von Bahr hervorgeht, die nach ihrem Aufenthalt in Berlin eine Assistentenstelle an der Universität Uppsala annahm, um bald danach an das Brunnsviks College in Sörvik zu gehen, wo sie Chemie, Physik und Mathematik unterrichtete.

In Wien besuchte Lise Meitner das Radium-Institut, und fand fast alle Mitarbeiterinnen des Instituts vor, Stefan Meyer, Otto Honigschmid, Georg von Hevesy und Friedrich-Adolf Paneth, was sie Otto Hahn am 5. Januar 1915 mitteilte.

Endlich, im Sommer 1915 gelang es Lise Meitner einen Einsatz als Röntgenschwester in der österreichischen Armee zu erhalten. In Frankreich hatte sich Marie Curie, zusammen mit ihrer älteren Tochter Irène bereits kurz nach dem Beginn des Krieges als Röntgenologin zur Verfügung gestellt. Auch die Wiener Physikerin Marietta Blau wurde Röntgenschwester.

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Lise Meitner kam nach Lemberg, das nach furchtbaren Kämpfen mit den russischen Truppen vom 17. bis 22. Juni erstürmt wurde. Ein Jahr später begannen die russischen Truppen mit einer Gegenoffensive.

Postkarte, Wien, 4.8.1915

Liebe Elisabeth!

Nach guter Fahrt, obzwar zu 6 im Coupé, bin ich nach Wien gekommen, habe die Meinen gut angetroffen. Jetzt bin ich 2 Stunden vor der Abreise nach Lemberg. Natürlich gabs ein bisl eine Hetzjagd, ich mußte mich als Schwester einkleiden u. allerhand dazu besorgen. Ich danke Dir und Gertrud noch tausendmal für all Eure freundschaftliche Hilfe. Mit vielen herzlichen Grüßen Deine Lise

Postkarte, [Ort?], 5.8.1915

L. E. Seit gestern um 9.30 Uhr sind wir unterwegs, und es wird wohl noch etwa doppelt so lange dauern. Ich komme doch direkt zum Röntgen, was mir sehr lieb ist. Ich schreibe bald ausführlicher. Die Gegend ist mir neu und interessant. Der Unbequemlichkeitsgrad [?] vom Schlafen sehr gering. Herzliche Grüße, Lise

Lemberg, 9.8.1915

Liebste Elisabeth!

Es ist zwar schon recht spät abends, da ich aber nicht weiß, wann ich wieder zum Schreiben komme und Dir doch gern allerlei erzählen möchte, so will ich heute wenigstens damit beginnen. In Wien war es natürlich eine rechte Hetzjagd; ich mußte mich bei den verschiedenen Instanzen vorstellen, gegen Cholera impfen lassen, die nötige Pflegerinnenausrüstung besorgen und doch noch ein od. zwei Stunden für meine Angehörigen herausschlagen. Ich habe alle Geschwister mit Ausnahme von Fritz gesprochen, der (militärisch) in Brünn war. Es geht allen so gut, als es jetzt halt möglich ist. Mit Gisela ist immer die alte Geschichte.

Mittwochfrüh sind wir von Wien fortgereist, ein endlos langer Zug mit 220 Mannschaft, 50 Schwestern und etwa 10 Ärzten und der ganzen Spitalausrüstung. Wir waren 60 Stunden unterwegs, aber es kam mir eigentlich gar nicht so lange vor, obwohl es natürlich nur ganz alte Dritterklassewagerl mit schmalen Holzbänken gab; aber da von den Ärzten und Schwestern jeder eine ganze Bank für sich allein hatte, so konnte man sich nachts doch ausstrecken und tagsüber gabs soviel Neues und Interessantes zu sehen, daß die Zeit schnell verging. Wir fuhren über Budapest, Nexö-Lobornz, Lubkuw, Lambor, Lemberg. Die Gegend ist zum Teil landschaftlich wunderschön, teils gebirgig mit Wiesen, Abhängen, die förmlich leuchteten von bunten Blumen, teils eben und sehr fruchtbar. In Ungarn ist das Getreide überall schon geschnitten, nur der Kukurutz steht noch und natürlich Kartoffeln, die sehr vielversprechend aussahen. Bis Nexö-Lobornz war eigentlich vom Krieg nichts zu merken, außer, daß man in allen Stationen natürlich Militär sah. Zu Miskolez, der eine Art Quarantäne-Station für durchkommende deutsche Verwundete ist, erzählte uns ein deutscher Stabsarzt, daß Warschau genommen wäre. Das war Donnerstagnachmittag. Wir hatten unterwegs keine Zeitung zu Gesicht bekommen und wagten nicht recht, an die frohe Botschaft zu glauben. Die Beköstigung erhielten wir erst Freitagnacht bei unserer Ankunft in Lemberg, wo alles beflaggt war und wo wir auch den Fall von Iwango-rod hörten. Du kannst Dir unsere Freude vorstellen.

Bei Mezo-Laboriz ist, wie Du wohl erinnern wirst, sehr erbittert gekämpft worden, und die Gegend sieht auch danach aus. Der Bahnhof war total zerstört und ist provisorisch ausgebessert, zerschossene Häuser, von denen meist die Vordermauer allein übrig ist, manchmal auch alles weggeschossen und nur das Dach lag auf dem Erdboden. Und was nicht zerschossen worden war, haben die Russen niedergebrannt und die blanken Steinmauern mit den leeren Fensteröffnungen sehen trostlos aus. Dabei ist die Gegend an sich wunderschön, nach der einen Seite auf dem freien Ausblick in die Ebene und nordwärts die Karpathen mit wunderschönen Wäldern. Von da an bis Lemberg fährt man ununterbrochen durch Kampfgebiet. Das Bild ist immer das gleiche. Alle Eisenbahnbrücken sind durch Minen gesprengt worden, und die Bahn fährt über provisorisch errichtete Holzbrücken, neben denen die Fetzen der alten Brücke herunterhängen; die Häuser sind zerschossen oder ausgebrannt, an manchen Stellen sieht man noch die alten russischen Schützengräben, zerschossene Bäume, Soldatengräber und dazwischen wohl gepflegte Felder. Die Russen haben ihr Getreide ausgesät, das wir jetzt ernten. Sie mußten glücklicherweise so schnell zurück, daß sie keine Zeit hatten, die Felder niederzubrennen, und es wird damals auch wohl alles erst im Beginn des Blühens gewesen sein. Denn hier in Galizien ist alles viel später, der Hafer ist noch ganz grün.

10. August 1915

Gestern war ich doch zu müde, um fertigzuschreiben. Wir sind nämlich schon ganz fest im Arbeiten drin. Wir richten die hiesige technische Hochschule als Reservespital ein. Es war bis jetzt ein Feldspital darinnen, das mitunter mit 6000 - 7000 Verwundeten belegt war, die möglichst rasch wieder abgeschoben werden mußten; jetzt soll es als Reservespital wenigstens einen Teil der ankommenden Verwundeten längere Zeit behalten und dementsprechend eingerichtet werden. Ich komme ins Röntgenzimmer, was mir sehr lieb ist. Bis dieses eingerichtet ist, was noch ein paar Tage dauert, helfe ich im Operationssaal. Ach, Elisabeth, was habe ich da schon zu sehen bekommen, so schrecklich habe ich es mir nicht vorgestellt, wie es in Wirklichkeit ist. Und was diese armen Menschen, die im besten Fall als Krüppel weiterleben können, für schreckliche Schmerzen leiden. Ihr Schreien und Stöhnen kann man ja überhören neben dem Anblick der schrecklichen Wunden; aber heute hatten wir einen Armen an Bein und Arm sehr schwer verwundeten Cechen, der sang vor lauter Schmerzen, während ihm die Thränen übers Gesicht liefen, ich werde lange daran denken. Wir bekommen natürlich, da wir nur etwa 40 Kilometer von der Front entfernt sind, die schwersten Verwundeten hierher, das sage ich mir selber zum Trost. Aber man macht sich seine eigenen Gedanken über den Krieg, wenn man all das sieht.

Lemberg ist eine alte und soviel ich auf dem Weg ins Krankenhaus sehen kann auch eine schöne Stadt. Ich wohne nämlich noch im Hotel, habe jetzt aber (mit meinen Geschwistern zusammen) eine nette Privatwohnung gefunden. Von unserer Wohnungssuche muß ich Dir eine hübsche Geschichte erzählen. Ich gehe mit der Lola durch die Straßen. Vor einem Haus, an dem ein Wohnungszettel ausgehängt ist, beginnen wir mit der Portiersfrau eine Unterhaltung, die von unserer Seite deutsch, von ihrer Seite polnisch geführt wird u. daher sehr mühsam vonstatten geht. Plötzlich kommt ein Oberleutnant vorbei, der unsere Unterhaltung anhört u. sagt, die Schwestern suchen eine Wohnung, ich habe eine, bitte kommen Sie mit. Wir meinen natürlich, daß er eine Wohnung weiß, die wir mieten können. Es stellt sich aber heraus, daß es seine eigene, wunderhübsch möblierte Wohnung ist, die er, da seine Frau in Wien ist, u. er woanders wohnt, deutschen Schwestern unentgeltlich zur Verfügung stellt, „denn es ist für deutsche Schwestern nicht leicht, in Lemberg eine Wohnung zu finden“. Wir konnten Rudolfs wegen u. auch weil wir es nicht anderen, die es dringender brauchen, wegnehmen wollten, das Anerbieten nicht annehmen. Aber ich habe mich den ganzen Tag gefreut, daß es solche Menschen gibt, die wildfremden Menschen auf der Straße, um ihnen zu helfen, ihre eigene Wohnung zur Verfügung stellen.

13.8.15

Ich habe letztthin wieder nicht fertiggeschrieben. Man ist abends doch recht müde. Wir müssen um 6 Uhr früh aufstehen und dann gibt es bis Mittag meist sehr viel zu tun, drei bis vier Operationen und 30 - 40 Schwerverwundete. Verletzte [?] zu verbinden; nachmittags werden die Operationstische, Instrumente etc. gereinigt, oft auch wieder Verbände gemacht u. daneben Kisten ausgepackt und Sachen eingeräumt. So gehts bis Abend u. man findet wirklich zu nichts anderem Zeit. Darum ist auch dieser Brief bis heute liegen geblieben u. soll Dir also gleich noch Tausend Wünsche und Grüße zum Geburtstag bringen. Ich hoffe, daß Du den nächsten schon in Frieden feiern kannst. Ich weiß momentan wirklich keinen schöneren Wunsch als den nach Frieden. Wie groß die Aussichten für einen solchen sind, weiß wohl niemand u. hier am allerwenigsten. Man ist hier wirklich von der Welt abgeschnitten. Lemberg ist eine ganz polnische Stadt (jetzt



Lise Meitner im Operationssaal

ist freilich sehr viel österr. u. auch reichsdeutsches Militär hier). Es gibt nur polnische Zeitungen u. die Wiener Zeitung kriegt man mit einer Verspätung von mindestens drei Tagen. Ich habe direkt Sehnsucht nach der Vossischen [Zeitung]. Nun bitte ich Dich, liebe Elisabeth, recht bald zu schreiben, was ihr alle macht. Ich weiß gar nicht, ob Du in Berlin oder mit Gertrud irgendwo in einem hoffentlich sehr hübschen Ort sitzt. Und was macht Agnes? Habt Ihr Nachricht von Deinem Bruder?

Wenn Du Gelegenheit hast, Frau Franck zu sprechen, so sage ihr bitte, was ich Dir geschrieben habe, ich werde doch nicht so bald dazu kommen, ihr ausführlich zu schreiben. Und sage ihr weiter, daß ich sie vielmals grüßen lasse und daß ich hoffe, daß es ihr gutgeht und daß sie den Kopf nicht allzu sehr hängen läßt.

Und grüße Gertrud u. all die anderen Lieben herzlichst von mir. Es kommt mir manchmal vor, wie wenn ich schon sehr, sehr lang von Berlin fort wäre u. doch sind es keine 14 Tage. Aber es ist so viel, was ich neu erlebt habe. Gute Nacht und viele, viele herzliche Grüße,

Lise

Meine Privatadresse ist: Lemberg, Nl. 29 Listopada 76

Postkarte, Lemberg, 22.8.1915

Liebste Elisabeth!

Heute habe ich als Sonntagsgeschenk Deinen I. Brief vom 15. d. bekommen. Du kannst mir glauben, daß ich mich sehr gefreut habe. Es fällt mir ja nicht ganz leicht, wochenlang nichts von Euch allen zu wissen, besonders, da mir meine Umgebung wie eine nie gekannte Welt vorkommt. Zu tun gibt's glücklicherweise genug, wenn auch jetzt das Tempo ein gemäßigteres ist als zu Anfang. Ich bin noch im Operationssaal, hoffe aber, daß das

Röntgenzimmer Ende der Woche fertig sein wird. Unser Professor ist ein ausgezeichnete Operateur u. mancher arme Kerl verdankt ihm das Leben. Wir haben sehr viele russische Kranke u. eine ganze Menge russische Gefangene, die als Krankenwärter, Träger etc. sehr gute Dienste leisten. Sie sind anscheinend sehr zufrieden, hier zu sein. Ich habe Dir vor etwa zehn Tagen einen ausführlichen Brief geschrieben, hoffentlich hast Du ihn gekriegt. Bitte schreibe mir ins Spital, da bekomme ich es früher und sicherer. Grüße alle vielmals, und wenn Agnes über Lemberg kommen sollte, soll sie mich ja verständigen. Nächstens schreibe ich auch.

Gute Nacht, Deine Lise

Lemberg, 27./30.8.1915

Liebste Elisabeth!

Heute gab es wieder einen heißen Tag, und ich weiß nicht genau, wie weit ich mit dem Schreiben kommen werde. Wir hatten heute vier Operationen, darunter eine Armamputation und etwa 60 meist sehr schwer Verwundete zu verbinden. Darunter auch verschiedene Reichsdeutsche. Wir sind hier so gewohnt, nicht deutsch sprechende Kranke zu haben, daß man sich direkt gegenseitig aufmerksam macht, daß der Patient deutsch spricht, und unvorsichtige Äußerungen vermeidet. Es ist natürlich ein großer Vorteil für die Kranken, wenn man ihre Sprache versteht u. spricht, und ich suche krampfhaft meine cechischen Kindheitserinnerungen zusammen, die auch für Russen u. Polen herhalten müssen, um ihnen ein tröstendes oder beruhigendes Wort zu sagen. Aber es ist so gut wie nichts, was ich sagen kann. Heute hatten wir einen ganz jungen Ungarn, dem der Fuß amputiert werden mußte, und ich war sehr bedrückt, daß ich ihm nichts sagen konnte. Ich holte mir aber dann eine Zimmerschwester, die Ungarisch kann, eine junge, sehr liebe Gräfin, die ihm so lieb alles auseinandersetzte, daß er viel ruhiger wurde. Er bat dann nur, daß man die Vorbereitungen zur Operation erst beginnen sollte, wenn er schon narkotisiert wäre, was natürlich auch geschah. Unser Oberstabsarzt ist ein ausgezeichnete Chirurg, und was ich ihm mindestens ebenso hoch anrechne, von wirklicher Güte und Geduld gegen die Kranken. Ich habe viel gelernt in der kurzen Zeit, die ich da bin. Ich weiß heute, daß es viel schlimmere Dinge gibt als eine Amputation, ja daß man eine solche mit Sehnsucht erhoffen kann. Es ist ein Glück, daß die armen Menschen meistens doch nicht wissen, wie es mit ihnen steht. Aber manche ahnen es doch und drücken es dann in einer oft erschütternden Weise aus, wie ein junger polnischer Soldat, der in gebrochenem Deutsch ganz ruhig sagte: „Ich sehe schon, man wird sterben müssen.“

All dem Traurigen steht glücklicherweise auch mancher Erfolg gegenüber, an dem man sich freut. So haben wir eine große Zahl schwerer Schädelsschüsse, die durch die wirklich besondere Kunst und Sorgfalt unseres Professors zur Heilung gebracht werden, was nach den allgemeinen Kriegserfahrungen als große Seltenheit gilt. Ebenso sind viele eitrige Fälle, die, als wir sie übernahmen, fürchterlich aussahen, sehr gut geworden. Das Spital arbeitet mit sehr guten und reichlichen Mitteln, u. der leitende Professor ist, wie gesagt, ein sehr bedeutender Chirurg und gewissenhafter Mensch. Die übrigen Ärzte u. Schwestern sind aus mancherlei Holz geschnitzt, wie es halt überall in der Welt ist. Unter den Ärzten schätze ich besonders eine junge polnische Ärztin, deren Mann bei Sokal in der Front steht und die seit Kriegsbeginn Spitaldienst macht, zuerst in Wien u. jetzt hier. Sie hat wirklich den ehrlichen Willen nach Kräften zu helfen, ist klug u. tüchtig, kein tönend Erz oder

eine klingende Schelle. Ich freue mich, so oft ich ihr zuschaue, und dabei ist sie ein ganz junges Dingerl von 24 Jahren, die wie ein schutzbedürftiges Kind aussieht. Auch die junge Gräfin, von der ich oben schrieb, ist ein Mensch, an dem man sich freuen kann. Dazu ist sie auch noch wunderschön und sieht tatsächlich so aus, wie man sich als Kind die guten Engel vorstellt.

Wir haben unter unseren Schwestern so ziemlich die ganze soziale Stufenleiter von oben bis unten vertreten, ob das ein Vor- oder Nachteil ist, wage ich nicht zu entscheiden.

30. August 1915

Du siehst, ich schreibe in Etappen. Ob ich heute zu Ende komme, ist auch recht fraglich. Wir haben wirklich viel zu tun. Seitdem unsere Leute die russische Front bei Sokal durchbrochen haben, wir fortwährend große Transporte gehabt. Wir haben jetzt über 1000 Kranke, so daß einige in den allerdings sehr schönen breiten Gängen auf Tragbahnen gebettet werden mußten. Heute hatten wir zehn Operationen und etwa 120 Verbände im Operationssaal. Unsere verwundeten Leute - zum größten Teil Ungarn - erzählen, daß die Russen davon laufen. Unter den Russen haben wir ein paar schrecklich verletzte. Einer sagte heute, der Krieg sei etwas sehr schlecht und der Nikolajewitz sei ein sehr böser Mensch. Sind alle kindlich dankbar, daß man sie ordentlich versorgt, und ich glaube nicht, daß sie wissen, wofür sie sich zum Krüppel haben schießen lassen. Ganz interessant war mir, daß viele von ihnen, auf die Frage nach der Art ihrer Verletzung, antworteten, sie seien durch Dumdum-Geschosse verletzt, während die Wunden deutlich erkennen lassen, daß sie von Granatsplittern herrühren. Heute wurde sogar einem Russen ein ganz gewöhnliches Gewehrsgeschoß aus dem Munde entfernt oder richtiger der Mantel eines Geschosses, der stark deformiert war, was beim Auftreffen auf feste Knochen häufig geschieht. Als man es dem Russen zeigte - die Leute bekommen nämlich das Geschos, wenn sie es haben wollen, erklärte er, es sei ein Dumdum-Geschoß. Man sieht daraus wieder, wie wenig solche Aussagen, wenn man sie nicht durch den Augenschein überprüfen kann, zu trauen ist.

Heute habe ich die ersten Berliner Zeitungen bekommen. Ich habe sie eben ein bisl durchgeblättert aber doch nichts richtig gelesen. Die Tatsache, daß es großartig vorwärts geht, ist mir natürlich bekannt gewesen und für die Einzelheiten muß ich eine ruhigere Stunde aufheben. Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit wieder zum ersten Mal seit vier Wochen an Physik gedacht, weil ich einen Artikel fand, daß Prof. [Eugen] Goldstein neue Strahlen in Kathodenröhren entdeckt haben soll. Der ganze Artikel enthält soviel haarsträubenden, offensichtlichen Unsinn, daß ich nicht imstande war herauszufinden, um was es sich in Wirklichkeit handelt.

31. Aug.

Heute werde ich hoffentlich doch fertig mit diesem endlosen Brief. An der Schmierage ist meine Feder schuld, die nicht recht will. Wir arbeiten vorläufig noch im Hetztempo. Ich denke aber, in ein paar Tagen wird es ruhiger werden. Bis dahin wird wohl auch mein Röntgenzimmer fertig sein. Heute Vormittag war soviel zu tun, daß wir Schwestern die leichteren, zum Abtransport bestimmten Fälle selbst verbanden und der Prof. nur inspizierte. Ich tue das gern, weil man dabei mit den Kranken doch mehr in persönlichen Kontakt kommt und auch etwaige kleine Wünsche erfüllen kann.

Von Lemberg habe ich noch immer nur sehr wenig gesehen. Neulich benutzte ich die Mittagspause zu einem Spaziergang in einem an der Peripherie der Stadt gelegenen sehr hübschen Naturpark. Dabei sah ich auch, daß es in Lemberg ein paar sehr schöne alte Plätze

mit ebensolchen Häusern u. Kirchen gibt. Die Stadt ist auf einem ganz unebenen Terrain gebaut und Kirchen und alte palaisähnliche Häuser mit schönen alten Gärten liegen oft ganz hoch über dem Straßenniveau, was wunderhübsch aussieht. Das Straßenbild ist ein ganz militärisches. Selbst die Polizei wird von Militär besorgt. Wir hatten mehrere Male Besuch von russischen Fliegern, der aber keinerlei Schaden anrichtete. Nun habe ich aber wirklich genug von mir erzählt u. möchte jetzt auch von Euch allen ausführlich hören. Ist Agnes schon fort? Ich würde mich sehr freuen, wenn sie über Lemberg kommen könnte. Habt Ihr wieder Nachricht von Deinem Bruder? Und was ist mit Deinen Spätsommerplänen? Richtig, bitte schreibe mir doch die Adresse von Hertz. Mein Bruder ist jetzt auf dem südlichen Kriegsschauplatz. Leb recht wohl, grüße alle zu Hause.

Deine Lise

Wien, 1.9.1915

Liebste Elisabeth!

Waltl hat seinen ersten Urlaub nach Wien gehabt, und ich habe mir aus diesem Anlaß auch ein paar Tage Urlaub hierher geben lassen. Gestern Abend ist Walter wieder ins Feld zurück. Es war sehr schön, frohe Tage mit vielen interessanten Erzählungen. Walter sieht ausgezeichnet aus. Er ist noch größer und breiter geworden und frisch und guter Dinge wie kaum je zuvor. Seine Batterie steht in der Nähe von Doberdo, wo es gerade jetzt sehr heiß zugeht, und er war darum fast ungeduldig mit dem Wiederhinkommen. Aber das Abschiednehmen ist trotzdem nicht ganz leicht. Er erzählte, daß der Krieg unten mit wirklicher Erbitterung geführt wird, daß unsere Leute einen ehrlichen Haß gegen die Italiener führen, viel mehr als er dies bspw. in den Kämpfen gegen die Russen gemerkt hatte.

Karl war auch auf ein paar Tage hier, so daß wir seit langer Zeit wieder einmal alle beisammen waren. (Lola u. Rudolf sind nämlich auch mit.) Meine Mutter finde ich recht schlecht aussehend; ich hoffe aber, daß es nur die Aufregungen der Zeit veranlassen und keine anderen Gründe.

Wir fahren übermorgen wieder nach Lemberg, und ich hoffe, bestimmt dort Nachricht von Dir vorzufinden.

Ich war so unvorsichtig, hier ins Radiuminstitut zu gehen, und als mir da allerlei interessantes Physikalisches erzählt wurde, bekam ich doch wieder etwas Sehnsucht nach der Physik. Aber wenn ich in Lemberg wieder ordentlich in der Arbeit drinstecke, vergesse ich schon wieder die Luxusgelüste.

Grüß alle zu Hause vielmals und bestelle Deinen Eltern recht herzliche Empfehlungen. Die Meinen schicken Dir viele gute Grüße und ich desgleichen.

Deine treue Lise

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Im Westen begann am 22. September ein Großangriff der verbündeten Engländer und Franzosen auf die deutschen Linien. Mehr als 200.000 Tote waren insgesamt zu beklagen.

Elisabeth Schiemann zog im September 1915 von Friedrichshagen zum neuen Institut nach Potsdam um. Wann und bei welcher Organisation sie während des Krieges

Hilfsdienste leistete, konnte nicht geklärt werden, aber ein Personalbogen²⁰ führt: „Verdienstkreuz für Kriegshilfsdienst“ auf.

Lemberg, 24./26.09.1915

Liebe, gute Elisabeth!

Dein l. Brief vom 19. ist so richtig wie ein Geschenk gekommen und hat mich auch dementsprechend gefreut. Ich komme nicht leicht zum Schreiben, sonst hätte ich es schon längst getan. Die Arbeit geht jetzt ganz gleichmäßig fort, so daß ich gar nicht merke wie die Zeit hingeht. Ich weiß nie, was für ein Wochentag ist und auch das Datum weiß ich nur von den Krankengeschichten, auf die ich es täglich schreiben muß. Aber ich schreibe es ohne rechtes Bewußtsein, und daß es Herbst geworden ist, ist mir erst heute klar geworden, als ich mittags von der Sonne verlockt in die Stadt ging und das gelbe Laub der Bäume sah. Woraus Du aber nicht schließen darfst, daß wir bisher so sommerliches Wetter gehabt hätten; im Gegenteil mit ganz wenigen Ausnahmen war bisher immer sehr schlechtes Wetter; derart, daß ich viele Nächte direkt vor Kälte nicht schlafen kann. Du weißt ja im Frieren bin ich groß. Wie wird das nur im Winter bei den hier üblichen 20 - 25° Kälte werden?

Meine Arbeit hier würde mir eine reine Befriedigung geben, wenn ich nur mit den Kranken zu tun hätte. Die meisten sind wirklich sehr prächtige Menschen, daß ich wieder das Gefühl habe, alles was wir tun ist nichts im Vergleich zu dem, was sie geleistet haben und was sie leiden. Und dabei immer das Hindernis der Verständigung. Wir haben sehr viele Ungarn und so wenig ungarisch sprechende Schwestern. Es sollen jetzt mehr kommen. Übrigens sind die Leute auch schon auf unser Gemisch von Gestammel und Zeichensprache eingerichtet und versuchen, sich auf die gleiche Weise mit uns zu verständigen. Heute wollte mir ein Verwundeter für etwas danken und sagte immer wieder „Liebe Schwester“ und streichelte meinen Arm dabei. Ich hätte am liebsten geweint. Der arme Kerl hat eine schwere Oberschenkelfraktur und eine große Durchschußwunde, und ich hatte ihm einen Verband gemacht, dessen Anlegung sehr schmerzhaft ist. Am schlimmsten finde ich immer wieder die Schüsse mit Rückenmarksverletzungen. Die Leute sind gelähmt, aber so, daß sie überhaupt nichts ohne Hilfe anderer tun können. Meistens sterben sie sehr langsam und qualvoll, es dauert viele Wochen und sie gehen zuletzt an den Wunden zugrunde, die sie durchs Aufliegen bekommen. Das ist selbst bei der sorgfältigsten Pflege nicht zu verhindern. Ich hatte bei einem solchen Verwundeten zusammen mit der ungar. Gräfin (die leider fort ist), von der ich Dir einmal schrieb, alles versucht, um Decubitus zu verhindern. Wir betteten ihn zwanzigmal am Tag um, wuschen und verbanden sorgfältig jede nur gerötete Stellen, ließen ihn bald auf dem Bauch, bald auf der Seite liegen, auf dem Rücken konnte er nicht, es half doch nicht. Nach acht Tagen hatte er mehrere wund Stellen. Es ist eben die gestörte Ernährung der gelähmten Glieder, die das bedingt. Sehr gute Erfolge haben wir bei Oberschenkelfrakturen. Es ist merkwürdig, daß weitaus die größte Zahl der Verwundungen Kopfschüsse und Oberschenkelschüsse mit schweren Frakturen sind. Es erklärt sich wohl aus der Kampfweise. Die frakturierten Gliedmaßen werden mit Aussparung der Wunde in Gips gelegt. Es ist das ein neues Verfahren, durch das der gebrochene Knochen festgelegt wird und doch täglich die Wunde frisch verbunden werden kann. Manchmal gehe ich

²⁰ BA R 4901 13 (Film 173) Sch 63 gibt an: Verdienstkreuz für Kriegshilfsdienst. Im Nachl. Angabe von Schiemann 1916 - 1917

spät abends mit dem einen unserer katholischen Feldkuratoren durch die Krankensäle. Der Kurat, ein selten guter Mensch, besucht vor allem diejenigen, deren Tod man für die Nacht befürchtet. Es ist ein trauriger Gang, aber für die armen Menschen ist es ein starker Trost. Und er hat für alle Zeit, ob sie kathol. oder evangelisch oder jüdisch sind. Wenn die Kranken in der Nacht unruhig sind, sitzt er oft stundenlang bei ihnen. Ich wollte, es gäbe viele solcher Menschen hier. Die meisten Ärzte und Schwestern tun ihre Pflicht, ja, aber sie könnten ebensogut etwas anderes rein mechanisches tun. Ich merke erst jetzt, wie sehr mich meine Freunde in Berlin in puncto Gesinnung verwöhnt haben. No ja, denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und so weiter.

26.9. - Ich bin immer so faul mit dem fertig schreiben. Du bist jetzt wohl wieder in Berlin. Ich freue mich sehr bei der Vorstellung, daß Du am Meer gesessen bist und Dir dort Frische und Ruhe geholt hast. Der Winter wird Dir doch wieder sehr viel Arbeit bringen. Ich habe doch auch Heimwehgedanken nach Berlin, aber an die Physik denke ich sehr selten. Ich muß sie mir erst wieder verdienen.

Mein Schwager Karl ist schon zweimal durch Lemberg mit seinem Spitalzug gekommen u. ich habe ihn beide Male auf einige Stunden gesehen und diese Stunden sehr genossen. Walzl ist seit mehreren Wochen am Isonzo, Fritz ist - mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand - militärisch als Ingenieur verwendet. Fridl war im August in Steiermark, hat sich sehr erholt und beschäftigt sich jetzt hauptsächlich damit, daß sie polnischen Flüchtlingen Unterricht erteilt und an einem für Analphabeten gegründeten Schreibe- und Lesekurs mitwirkt. Von den anderen Geschwistern höre ich auch Gutes. Und nun leb recht wohl, grüße alle zu Hause nochmals, wann werde ich wieder einmal gemütlich bei Euch sitzen können?

Und schreibe mir recht bald wieder, Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie man sich hier über einen Brief freut. Es ist ganz recht, daß wir zur Feldpost gehören. Ich schreibe nur darum keine Feldpost, immer lieber ist, meine Briefe werden woanders zensiert als von unserer Spitalszensur; wenn jemand meine Briefe liest, den ich gar nicht kenne, stört mich das nicht. Aber Du sollst natürlich als Feldpost an mich schreiben.

Tausend herzliche Grüße Deine Lise

Lise Meitner richtete sich ihr Röntgenzimmer ein. Bald nach der Entdeckung der Röntgenstrahlen 1895 durch Wilhelm Conrad Röntgen in Würzburg zeigte man sich von Seiten des Militärs, nicht nur in Deutschland, an der Entdeckung interessiert. Bereits vor dem ersten Weltkrieg setzte man in Feldlazaretten Röntgeneinrichtungen zur Untersuchung der Schussverletzungen ein, so im Krim- und im Burenkrieg. Die Apparaturen bestanden meist aus einem großen Funkeninduktor, der die hohe Spannung zum Betrieb der Röntgenröhre lieferte. Je nach der Anwendung wurde das Röntgenbild auf einem Leuchtschirm betrachtet oder auf Fotoplatten aus Glas eine Aufnahme gemacht. Lise Meitner hat stets Aufnahmen gemacht. Weder für die Röntgenschwester, noch für den Patienten gab es irgendeinen Strahlenschutz. Die Kunst, kontrastreiche Bilder zu erhalten, bestand in der Einstellung der Spannung. Dazu beobachteten viele Ärzte das Röntgenbild ihrer Hand auf einem Fluoreszenzschirm und regelten danach die Höhe der Spannung an der Röntgenröhre. Dadurch zogen sie sich gefährliche Strahlenschäden zu. Im Brief vom 28. Januar 1916 erwähnt Lise Meitner ein Ekzem an den Händen, vielleicht hat sie auch dieses Verfahren angewendet, doch könnte es ebenso gut auf Arbeiten mit den Chemikalien zur Entwicklung der photographischen Platten zurückzuführen sein.

Die „Tachnik“ war das Gebäude, in dem das Lazarett untergebracht war. Der Passus mit der Erwähnung von Samgod konnte nicht geklärt werden. Im dritten Abschnitt heißt es „... über unsere abweichenden Lebensauffassungen wegzusehen“. Das Zusammenleben mit ihren Geschwistern war stets problematisch.

Lemberg, 18.10.1915

Liebste Elisabeth!

vielen Dank für Deinen I. Brief vom 3. Oktober und den schönen warmen Gruß, den ich jetzt besonders gut gebrauchen kann. Es ist so scheußliches Wetter hier und ich habe mir das Frieren noch nicht ganz abgewöhnt. Ich warte schon recht sehnsüchtig auf den angekündigten nächsten Brief; ich habe nämlich von Frau Franck seit über einem Monat keine Nachricht mehr gehabt und bin darüber sehr unruhig. Ähnlich geht es mir mit Hahns.

Im Spital ist jetzt nicht viel zu tun. Wir haben viele transportfähige Verwundete ins Hinterland geschickt und keine neuen Transporte bekommen. Und so kann ich heute um einhalb eins mittags einen Brief schreiben. Ich sitze in meinem Röntgenzimmer oder richtiger in einem kleinen Raum daneben, der halb als Dunkelkammer, halb als Schreibzimmer eingerichtet ist, aber doch ganz gemütlich ist. Die Möbel dazu habe ich mir aus allen Ecken u. Winkeln der Tachnik zusammengesucht. Ich habe schon über 200 Röntgenaufnahmen gemacht. Diese Art der Betätigung ist ja eine recht unpersönliche und indirekte und darum bin ich froh, daneben noch im Operationssaal helfen zu können. Übrigens sagte mir neulich unser Prof., daß ich einem Verwundeten das Leben gerettet hätte. Er war in unser Spital mit der Diagnose Bauchschuß gekommen und da diese recht hoffnungslos sind und er sich außerdem weigerte, sich röntgen zu lassen, so sollte der Arzt davon absehen. Ich holte mir aber eine ungarisch sprechende Schwester, und es gelang uns beiden, ihn zu überreden. Aufgrund der Röntgenaufnahme behauptete ich, es müßte ein Blasen- und kein Bauchschuß sein, er wurde daraufhin vom Prof. operiert und heute gehts ihm sehr gut. Das ist so eine kleine Freude neben dem vielen Schweren, das man sieht. Und man sieht sehr, sehr viel. Junge Menschen von 18 od. 19 Jahren, die 4, 5 mal operiert werden und schließlich sterben und alte Familienväter, die eine unversorgte Familie zurücklassen, ich weiß nicht, was schrecklicher ist. Und doch geht das Leben daneben weiter u. es ist nicht einmal wahr, daß das, was man persönlich erlebt hat, dadurch anders zu werten ist.

Liebste Elisabeth, was Du mir über Samgod geschrieben hast, war mir nicht ganz neu. Ich habe manchmal daran gedacht, aber ich hätte nie gewagt, daran zu rühren und ich bin Dir sehr dankbar, daß Du es mir erzählt hast. Ich habe gleich, als Du das erste Mal wegen der Nachfrage nach dem Verbleib von Lempers Sachen geschrieben hattest, alle mir bekannten Daten an eine hiesige Schwester, die Gräfin Bethlen weitergegeben, die sich die Sache angelegen sein lassen wollte u. auch kann, weil sie überall hin Beziehungen hat. Ich habe aber bisher noch nichts erfahren.

Von zu Hause habe ich gute Nachrichten. Waltl soll jetzt seinen ersten Urlaub bekommen u. ich warte schon sehr auf die Mitteilung, daß er in Wien ist. Lola und Rudolph gehts gut und wir haben uns jetzt gut daran gewöhnt, daß wir in vielen Dingen sehr verschieden denken. Die große Pflichttreue meines Schwagers, seine Kenntnisse u. sein Fleiß machen es mir auch leicht, über unsere abweichenden Lebensauffassungen wegzusehen. Im übrigen ist hier eine recht bunt zusammen gewürfelte Gesellschaft, und es ist ganz interessant für

mich, die Eigenart der Polen näher kennenzulernen. Sie kommen mir alle ein bißchen weichlich vor, aber vorwiegend gut u. vornehm denkend. Eine unbedingte Liebe habe ich dagegen zur Stadt Lemberg, ich kenne wenige Städte, die so schön sind. Erst dieser Tage habe ich wieder auf einem halbstündigen Mittagsspaziergang eine reizende alte ruthenische Barockkirche mit einem ebensolchen Pfarrhaus u. altem Thor entdeckt, hoch gelegen, so daß man einen wunderbaren Ausblick über Stadt u. Umgebung hat. Leider ist das Photographieren in der Stadt verboten.

Inzwischen ist Essenszeit geworden u. ich will mit dem Schreiben aufhören. Leb recht wohl und schreib fleissig u. per Feldpost, weil das schneller u. sicherer ankommt. Und grüß alle die Deinen vielmals; es wäre so gut, wieder einmal in der Tautentzienstraße sitzen zu können und sich allerhand erzählen zu lassen und selbst das eine oder andere zu erzählen - oder auch nicht zu erzählen, manches bleibt ja besser ungesagt, wenigstens für mich.

Ich umarme Dich in herzlicher Liebe Lise

18.10. abends. Eben fallen mir ein paar Kleinigkeiten ein für deren Besorgung ich Dir sehr dankbar wäre. Zwei Taschenfeuerzeuge für Benzin mit Cereisen (ich habe vor meiner Abreise bei Wertheim eines um 25 Pfennig gekauft) 1 Block Schreibpapier mit Kuvert, einige Packerl Champoin. Vielen Dank dafür u. noch tausend gute Grüße.

Das erwähnte Telegramm an Max Planck bezieht sich wieder auf ihre Assistentenstelle bei ihm. Der erwähnte Brief aus Wien ist nicht im Nachlass.

Postkarte, [Wien, Lemberg?], 6.11.1915

Liebste Elisabeth!

Heute in Eile nur ein paar Zeilen, um Dir für Brief u. Karte zu danken, die ich hier vorgefunden habe. Ich bin seit d. 4. wieder hier. Geh. Planck habe ich telegraphiert, daß ich, falls er mich noch braucht, gerne komme. Ich glaube, daß ich damit recht tue: Neues gibts nichts. Es ist wenig zu tun. Meinen Brief aus Wien wirst Du wohl bekommen haben. Ich bin jetzt einigermaßen gespannt, was mit mir wird. Vielen herzl. Dank für Alles u. tausend gute Grüße Dir und den Deinen Lise

Ihre Assistentenstelle gab Planck an Fritz Reiche, einen begabten Physiker, der aber durch die Ungunst der Zeit nicht zur Entfaltung seines Könnens kam. Er musste später aus Deutschland emigrieren und ging nach Amerika. Die beiden „netten Briefe“ von Planck befinden sich nicht in Lise Meitners Nachlass, wie überhaupt, bis auf ganz wenige Ausnahmen Briefe Plancks an Lise Meitner fehlen. Es ist wahrscheinlich, dass sie diese Briefe an Nelly Planck, die Frau des von den Nazis ermordeten ältesten Sohn Erwin von Max Planck, gegeben hat, damit sie für eine Planck-Biographie verwendet werden können. Ihr Verbleib ist bislang leider ungeklärt.

In der Mitte des Briefes wird eine Freundin, Selma Freud, erwähnt, die aber nicht mit Sigmund Freud verwandt ist. Aus dem Gespräch mit ihr folgt eine Aussage Lise Meitners zu ihrem Glauben.

Bei den am Ende des langen Briefes erwähnten Kollegen Geiger und Meisenheimer handelt es sich um Hans Geiger, der später das Zählrohr für radioaktive Strahlung entwickelt hat. Die Familie Meisenheimer gehörte ebenfalls zum Freundeskreis von Lise Meitner.



Elisabeth Schiemann, um 1915

Lemberg, 14.11.1915

Meine liebe, gute Elisabeth!

Wo soll ich eigentlich mit dem Dank anfangen? Als ich aus Wien hierher kam, fand ich Deinen I. Brief vom 24.10., Deine Karte vom 28.10. und dieses Briefpapier hier vor. Inzwischen habe ich noch Deinen Brief vom 3.11. und den vom 27. bzw. 7.11. mit den [Detlev] Liliencron Gedichten gekriegt, die mir eine ganz besondere Freude machen. Und die hübsche Idee mit den ungarischen Büchern. Wenn du nur die Freude der Kranken hättest sehen können, dann könntest Du erst verstehen, wie lieb Dein Einfall war. Über Euer Telegramm habe ich eine ganz ungemischte Freude empfunden, ob ich es erwartet habe, kann ich nicht sagen, weil ich es nicht weiß; aber jedenfalls hat es mich nur gefreut. Nicht bekommen habe ich bisher das woran der Schuster die Knöpfe ... versetzen kann. Da das alles ist, was ich von diesem Geschenk weiß, so kann ich mir vorläufig die phantastischsten Dinge darunter vorstellen. Aber das Allerbeste sind die vielen lieben, guten Worte in Deinen Briefen. Ich meine das, was ich aus ihnen herausfühle. Ich danke Dir für all das, wofür man eben danken kann, nicht mit Worten.

Das, und wie die Sache mit Planck geworden ist, wirst Du wohl inzwischen gehört haben. Er hat meine Antwort nicht abwarten können und sich an Dr. Reiche gewendet, der offenbar sehr gern angenommen hat. Wenn Planck keinen anderen Assistenten gefunden hätte, so wäre ich natürlich nach Berlin gekommen und gern gekommen, weil ich mich gefreut hätte, Planck gefällig sein zu können. Ich fühle mich sehr tief in seiner Schuld und habe ihn außerdem sehr gern. Aber vielleicht ist es so noch besser. Ich habe jedenfalls den Vorteil von der ganzen Angelegenheit gehabt, daß ich zwei so nette Briefe von Planck bekommen habe, daß ich mich noch jetzt freue, wenn ich an sie denke.

Meinen Brief aus Wien hast Du bekommen u. so weißt Du das Wichtigste von dort. Wir sind über Przemyel-Krakau gefahren und so durch Orte gekommen, an denen noch vor einigen Monaten furchtbar gekämpft worden ist. Trotzdem sieht man verhältnismäßig wenig Zerstörung. Die Bahnhöfe sind wohl zum großen Teil zerschossen, viele Brücken gesprengt, aber dazwischen liegen gut bestellte Felder und weite Wiesen, auf denen friedlich Vieh weidet. Die Gegend sah jetzt im bunten Herbstschmuck wunderschön aus. Hinter Przemyel fuhren wir über eine Brücke, auf der war eine Tafel mit der Inschrift: Bundesbrücke, gemeinsam erbaut von öster. u. deutschen Pionierregimentern. Vor Jaroslau sah ich einen großen Soldatenfriedhof mit lauter kleinen Holzkreuzen zum Teil aus buntem Holz, auf manchen hing ein deutscher Helm.

In Wien ist jetzt natürlich eine gute zuversichtliche Stimmung. Gesehen habe ich von den Bekannten fast niemanden. Einmal war ich mit der Selma Freud zusammen, und Hauptgesprächsthema war natürlich wieder meine Bekehrung. Sie fragte mich, was ich denn den Kranken für Trost geben könnte, wenn nicht die Hoffnung auf ein Leben im Jenseits. Man sagt eben, was einem der Moment eingibt, wenn die Menschen merken, was man mit ihnen fühlt, so bedeutet es schon etwas für sie. Die Brücke zwischen Leben und Tod schlagen muß wohl jeder allein. Da kann kein anderer - noch dazu im letzten Moment - helfen.

Wann wird nur das alles ein Ende haben? Heute erzählte ein Offizier unseres Spitals, er habe die Nachricht bekommen, daß seine Schwester, die in der Nähe von Tarnopol mit einem Oberförster verheiratet war, von den Russen erschossen worden ist, der Mann sei nach Russland geschleppt worden und die drei Kinder allein zurückgelassen. Man kann nur

immer wieder hoffen, daß das nun möglichst bald aufhört, aber sieht es denn eigentlich danach aus?

Hast Du etwas von den Kollegen gehört? Von Hahn hatte ich einen - leider recht kurzen - Gruß zum 7. Er bedankt sich gleichzeitig für ein schönes Packerl, das Du ihm in meinem Namen geschickt haben sollst. Ist das ein Irrtum von Hahn oder hast Du meine an Frau Franck gerichtete Bitte, den Kollegen was für mich zu schicken, auf Dich genommen? Dann vielen Dank dafür.

Weißt Du etwas von [Hans] Geiger, wo er ist und wie es ihm geht, und von [Jakob] Meisenheimer?

Liebste Elisabeth, wirst Du mich für sehr unverschämt halten, wenn ich wieder mit einer Bitte komme? Würdest Du an Walzl solches Briefpapier schicken, wie dieses hier, das Du mir geschenkt hast? Ich habe ihm einmal solches von Berlin geschickt, und es hat ihm so gut gefallen, und ich kann es hier nicht bekommen. Seine Adresse ist k.u.k. 12. eine belgische Kanonenbatterie, Feldpostamt 320. Bitte nicht böse sein, ich weiß, daß Du so viel zu tun hast.

Nun hoffe ich auf den versprochenen ausführlichen Brief. Schreib doch ein bisl mehr, was Du machst. Was sind das für Referate, an die Du Dich ernstlich gemacht hast? Was treibt Gertrud? Sag ihr recht herzliche Grüße von mir und ebenso Deinen I. Eltern. Ich habe manchmal daran gedacht ihnen zu schreiben. Aber zuerst ging es wirklich mit der Zeit nicht aus, und dann kam es mir so dumm vor, auf einmal nach so langer Zeit es zu tun. Aber ich hoffe, Du weißt, daß ich viel an Euch alle denke, und ich gebe viel darum, einmal nur auf zwei Stunden mit Dir sprechen zu können. Es wäre manches dann leichter. Das Schreiben ist doch nur ein notdürftiger Ersatz dafür.

Leb recht wohl und sei herzlich umarmt von Deiner Lise

Dieser Brief zeigt wieder sehr deutlich Lise Meitners Ängste, um den Verlust der Freundschaft. Elisabeth Schiemann hat die Freundschaft offenbar niemals in Frage gestellt.

Das Motiv der unerträglichen Untätigkeit beherrscht den zweiten Teil des Schreibens. Auch dieses Problem wird mehrfach angesprochen und kehrt in den Briefen aus der Emigration wieder.

Lemberg, 2.12.1915

Liebste Elisabeth!

Seit länger als drei Wochen bin ich ohne jede Nachricht von Dir und bin darüber recht unruhig. Ich hoffe ja zuversichtlich, daß keine Unannehmlichkeit Zuhause an Deinem Nichtschreiben Schuld haben, aber verstehen tue ich es doch nicht. Daß Du aus irgendeinem Grunde böse auf mich sein solltest, sieht Dir gar nicht ähnlich. Ich könnte ja eben so gut mich selbst kränken oder verletzen wie Dich, das weißt Du hoffentlich. Und wenn ich gegen meinen Willen und ohne mein Wissen etwas Verkehrtes getan hätte, würdest Du es mir doch einfach schreiben, nicht? Du hast mich durch Dein bisheriges, fleißiges Schreiben verwöhnt, und ich suche jetzt naturgemäß nach einem Grund, weshalb Du nicht schreibst. Die Post kommt zweimal täglich ins Spital, und das sind auch so ziemlich die zwei einzigen Momente im Tag, auf die ich mich freue. Leider sehr häufig vergeblich.

Wir haben nicht viel zu tun und das ist auf die Dauer ein sehr unerfreulicher Zustand. Ich denke auch ernsthaft daran, wenn es hier noch so ein paar Wochen weitergeht, von hier

fortzugehen. Es ist nicht so ganz einfach, denn wenn ich sehr weit nach vorne wollte, so gib'ts dort für eine Röntgenschwester nichts zu tun, und ich bin nicht sicher ob ich für eine Operationsschwester genügend qualifiziert bin. Jedenfalls ist das Müßiggehen hier schrecklich. Man steckt den ganzen Tag im Spital ohne was Rechtes zu tun und legt sich abends mit dem schlechtesten Gewissen der Welt ins Bett. Ich habe wirklich seit Jahren nicht so wenig gearbeitet wie hier in den letzten vierzehn Tagen.

Wir hatten hier jetzt ein paar sehr kalte Tage; einmal sogar 19° Kälte mit sehr viel Schnee. Da es nicht windig war, konnte man die Kälte ganz gut vertragen, aber die armen Menschen draußen. Wir haben auch schon eine Reihe von Soldaten mit Erfrierung eingeliefert bekommen. Die Leute sagen alle, daß sie es zunächst nicht merkten, wenn ihnen - zuerst die Zehen - erfrieren und daß sie erst nachher beim Ausziehen der Schuhe Schmerzen spüren. Ich habe bei alledem immer nur den einen Gedanken: Wann wird es endlich ein Ende haben?

Von Walzl haben wir gute Nachrichten, das ist etwas wofür man doch immer wieder von neuem dankbar sein muß, besonders, da er an einer so heiß umstrittenen Stelle steht.

Hoffentlich kriege ich doch endlich eine Nachricht von Dir. Auch von Hahns höre ich nichts, obwohl ich wiederholt geschrieben habe. Ich könnte ja annehmen, daß es nur an der Post liegt, aber ich habe ja aus Berlin inzwischen mehrmals Briefe bekommen. Also leb recht wohl und grüße Alle zu Hause herzlichst und nimm auch Dir Deinen Teil davon.

Lise

Lemberg, 15.12.1915

Meine liebe Elisabeth!

Schönen Dank für Deine l. Briefe vom 18. u. 26. d. Ich schreibe sehr bald ausführlich. Heute will ich Dir nur in Eile eine große Bitte vorlegen, bei der ich auf Deine erprobte Geduld u. Freundschaft rechne. Ich habe nämlich zwei Weihnachtsbitten eine für [Gustav] Hertz und eine für Erwin Planck. Willst Du also so lieb sein und für mich ein hübsches Packerl an Hertz schicken, ich denke mit Zigarren, irgendeine besondere Leckerei, ebenso Gänseleberpastete und ein paar süße Sachen u. die beigelegte Karte dazu legen? Und an Erwin Planck die Briefe von Theodor Billroth. Wenn Du sie nicht als vorrätig bekommst, so können sie leicht bestellt werden, sie sind im Deutschen Verlag erschienen, ich weiß aber nicht wo. Es schadet nichts, wenn sie später ankommen, bei Kriegsgefangenensendungen weiß man doch nie, wie lange sie brauchen. Ich schreibe auch nichts dazu, weil ich glaube, daß man nichts schriftliches beilegen darf. Ich habe vergeblich versucht hier etwas Vernünftiges zu kriegen, außerdem ist es aussichtslos, von hier was zu schicken, es kommt ja doch nicht an. Die Weihnachtspackerl für Walter und die Kollegen im Westen habe ich einer nach Wien reisenden Dame mitgegeben und Mama hat sie von dort expediert. Also sei nicht böse, daß ich wieder was will. Man ist hier wirklich von Allem abgeschnitten. Die Pulswärmer und die Gamaschen habe ich nicht gekriegt, aber ich lasse Gertrud sehr, sehr danken, daß sie mir soetwas Liebes zgedacht hatte. Der Kerl, in dessen Händen sie geblieben sind, wird sie wenigstens nicht tragen können. Ich schicke diesen Brief Express und rekommandiert, weil das eine hier bei dringenden Briefen angezeigte Vorsicht ist.

Und nun für heute ein herzliches Lebewohl. Ich muß den Brief rasch zur Post bringen.

Viele herzliche Grüße Dir und den Deinen

Deine treue Lise

Im letzten Drittel des langen Briefes wird wieder Ernst Otto Beckmann, der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Chemie erwähnt. Anschließend bekennt sich Lise Meitner zu ihrer Liebe zur Physik. Theodor von Bethmann Hollweg war von 1909 bis 1917 Reichskanzler.

Lemberg, 22. Dezember 1915

Liebe, gute Elisabeth!

Deinen Brief vom 8. d. habe ich heute vorm. bekommen, er ist also volle 14 Tage gegangen. Ich bin Dir auch noch die Antwort auf die beiden vorhergehenden Briefe schuldig, so wird das heute wohl ein langer Brief werden. Zunächst danke ich Dir herzlich, daß du Walzl das Papier geschickt hast. Übrigens ist er schon lange Kadett und hat jetzt, wie er mir gestern schrieb, die große silberne Tapferkeitsmedaille gekriegt. Er hat sich sehr damit gefreut, besonders weil er sie bekommen hat, ohne die beiden vorher gegebenen kleineren Auszeichnungen zu haben [?]. Genauer über die Vorgänge unten darf er natürlich nicht schreiben, aber selbst das wenige, das er erzählt, zusammen mit den Zeitungsberichten, läßt erkennen, daß es dort recht heiß hergegangen ist. Ein ununterbrochenes tagelanges Ringen und Kämpfen - es muß schon eine starke Anforderung an die Nerven gewesen sein. Jetzt ist ja wesentlich ruhiger.

Daß Thor nun wirklich seinen Urlaub bekommen hat und ein paar Tage bei Euch war, hat mich sehr gefreut. So wirds auch ein schönes Weihnachtsfest für Hertha und die Kinder werden.

Wir hatten die vergangene Woche auch allerlei netten Besuch. Erst kam die Schwester von Karl mit ihrem Mann, der als Oberstleutnant bei der galizischen Ostfront steht und eben seinen Urlaub zu Hause verbracht hatte. Mariechen blieb, nachdem ihr Mann wieder ins Feld gegangen war, ein paar Tage bei uns und da sie ein frischer und kluger Mensch ist und eine sehr angenehme, liebe Art hat, so freuten wir uns wirklich mit ihr. Eigentlich lernten wir uns erst jetzt ein bißl näher kennen, sie lebt in Budapest und wir haben sie immer nur sehr flüchtig in Wien gesehen. Dann kam Karl selbst, leider nur für zwei Stunden und leider einen Tag nach der Abreise seiner Schwester. Er sieht besser aus als je, aber er klagt, daß seine Tätigkeit im letzten Grunde eine so wenig ärztliche ist. Als Zugskommandant hat er die Verbände der transportierten Verwundeten zu wechseln und eventuell unaufschiebbare Operationen im Zug selbst auszuführen. Aber die operativen Hilfsmittel sind natürlich sehr primitiv und er vermeidet daher im Interesse der Kranken nach Möglichkeit operative Eingriffe und gibt den Kranken an das nächste bessere Spital ab. So ist er nach seiner Aussage eigentlich eine Art Konduktour. Er empfindet das umso schwerer, als er ja von Haus aus Chirurg ist und sein könnte und jetzt in nützlicher Weise hätte verwendet werden können. Rudolph hat leider seine einzige Schwester vor ein paar Tagen verloren. Es kam sehr unerwartet, sie hatte eine Influenza und war im ganzen vielleicht zehn Tage krank. Es ist eine sehr traurige Sache, sie war ja so jung, kaum 30 Jahre, und hinterläßt ein dreijähriges Kind und einen tuberkulösen Mann, der schon seit längerer Zeit in Davos ist. Es ist für Rudolph umso schwerer, als seine Mutter allein in Wien ist und er von hier nicht fort kann, weil unser Professor auf Urlaub in Wien ist. Es ist auch seit 14 Tagen wieder viel zu tun, sehr viele Erfrierungen, aber auch wieder manche schweren Schußverletzungen. Mit den Erfrierungen haben wir sehr schöne Heilerfolge nach einer von unserem Professor herrührenden Methode. Es handelt sich zumeist um Erfrierungen der Zehen u. des Vorderfußes und die ganze Behandlung besteht nun darin, daß das benachbarte

Gelenk, also das Sprunggelenk durch Gipsschienen immobilisiert wird und die erfrorenen Stellen mit Iod behandelt werden. Das Neue daran ist die Immobilisierung und es ist wirklich merkwürdig, wie schnell schwer fiebernde Patienten nach dem Gipsen entfiebert werden. Der Prof. erzählte mir, daß er im Vorjahr, wo er diese Methode nicht anwendete, bei den meisten Erfrierungen zu schweren Amputationen schreiten mußte und selbst so oft eine allgemeine Sepsis und den Tod nicht verhindern konnte, während wir jetzt unter fast 200 Fällen nicht einen einzigen derartigen schlechten Ausgang haben. Aber darum gibt es noch genug des Schweren und Taurigen und manchmal wächst es mir ein bißl über den Kopf. Man kämpft ja doch förmlich um das Leben jedes einzelnen Patienten, manchmal mit einer Art verzweifeltem Trotz, wie wenn man dem Tod was abtrotzen könnte. Kennst Du das Märchen von Grimm, wo der Arzt den Tod überlistet, in dem er den Kranken vom Kopfende aufs Fußende legen läßt? Ich muß oft daran denken, weil ich nie glauben will, daß so ein armer Kranker wirklich verloren ist, bevor ich ihn nicht tot sehe. Letzte Woche hatten wir so einen armen jungen Bosniaken, der starb und an dessen Tod ich nie hatte glauben wollen. Er war schon vor Wochen mit einer schweren Oberschenkelfraktur zu uns gekommen und war in Extension gelegt worden. Aber dann ging es immer schlechter und der Prof. sagte, daß ihn nur noch eine Amputation retten könnte und daß wir ihn dazu überreden sollten. Und dann standen die polnische Ärztin, von der ich Dir einmal schrieb, und eine kleine polnische Schwester und ich an seinem Bett und redeten und baten ihn solange, bis er ja sagte. Aber nach der Amputation war er ganz wild und sagte wir sollten ihn doch sterben lassen, er hätte keinen Vater u. keine Mutter und nur einen Bruder, der ihn nicht brauche, und er weigerte sich zu essen. Das ging so tagelang. Aber endlich, als er merkte, daß wir ihm doch wirklich helfen wollten und daß besonders seine Zimmerschwester, die außerordentlich gut und gewissenhaft ist, ihm nur jeden Wunsch zu erfüllen suchte, wurde er weich und tat alles, was wir nur verlangten. Leider half nichts, er starb doch. Aber er starb, nachdem er doch einige Tage froh und zufrieden gewesen war. Vielleicht zum erstenmal in seinem Leben. Und doch kann ich jetzt nicht ruhig an seinen Tod denken und so geht es mir mit den meisten der Kranken, die ich habe sterben sehen. Ich hoffe immer noch bis zum letzten Moment, das ist eigentlich dumm, aber andererseits läßt man wenigstens nichts unversucht.

Wir sind jetzt auch fleißig mit der Weihnachtsbescherung beschäftigt. Wir haben auf unserer Abteilung für 1000 Menschen Bescherung herzurichten. Jedes der Krankenzimmer kriegt einen Christbaum und jedermann sein eigenes Weihnachtspackerl. Das ist eine Arbeit, die man natürlich sehr gern macht. Sonst denke ich nicht sehr gerne an den Weihnachtsabend, bei uns zu Hause in Wien wird es so einsam sein, Fridl hat mir einen sehr, sehr traurigen Briefge geschrieben.

Übrigens habe ich ein sehr nettes Weihnachtspackerl von Euch bekommen, und da ich nicht weiß, wem ich es speziell verdanke, so danke ich allen aufs Herzlichste. Als ich es auspackte und das Puzzle zum Vorschein kam, stürzten sämtliche Ärzte und Operationsschwestern, die gerade in dem Sterilisationsraum (dort werden unsere Briefe und Pakete abgegeben) waren, sofort darauf und sagten wohl zur Genüge, wie erwünscht ein solches Geschenk ist. Mir kommt so vor, als ob die Adresse auf dem Packerl von der Hand Deiner Mutter geschrieben wäre. Wenn das stimmt, so küsse ich ihr die Hand in Dankbarkeit. Ich habe Dir auch eine Kleinigkeit zu Weihnachten zgedacht und hoffe Du kriegst sie. Wir werden nach der Bescherung der Kranken in der Offiziersmesse eine Bescherung für die Ärzte

und Offiziere des Hauses haben (ich werde zu den ersteren gerechnet, da ich statt eines Röntgenologen angestellt bin). Es ist mir eigentlich ganz recht, Lola, Rudolph u. ich würden uns gar zu traurig gegenüber sitzen, wenn wir alleine wären. Lola kommt natürlich auch in die Messe.

Heute bekomme ich von Geh. Beckmann einen Brief mit der Aufforderung, den Tätigkeitsbericht unseres Labors für das Arbeitsjahr 14/15 zu schreiben. Es kam mir sehr merkwürdig vor, ich brauchte einige Zeit, um mich darauf zu besinnen, was ich eigentlich gearbeitet habe. Und damit sind wir bei einem Kapitel, das mir sehr am Herzen liegt und über das ich doch schwer das schreiben kann, was ich eigentlich im Innersten denke. Herzlich liebe ich die Physik, ich kann mir sie schwer aus meinem Leben wegdenken. Es ist so eine Art persönlicher Liebe, wie gegen einen Menschen, dem man sehr viel verdankt. Und ich, die ich so sehr an schlechtem Gewissen leide, bin Physikerin ohne jedes böse Gewissen. Bei Dir ist das viel komplizierter, und dazu kommt noch die Schiemannsche Härte gegen sich selbst. Ich glaube, daß ich Dich in dieser Hinsicht viel richtiger beurteile als Du Dich selbst. Es wird mir auch hier oft vorgehalten, daß ich sehr hart im Urteilen bin - das gibt mir aber nur das Vertrauen, daß ich die Dinge so sehe, wie sie sind. Übrigens, wir leben alle nur dem jeweiligen Augenblick und die Zukunft wird vielleicht besser, als wir jetzt denken. Und wenn ehrliche treue Wünsche etwas nützen könnten, dann müßten Dir die meinigen eine gute Zukunft bringen.

Aber nun gute Nacht, es ist Mitternacht, meine Skriblorad hat so lange gedauert. Ich weiß nicht, ob ich noch vor Neujahr werde schreiben können und darum schicke ich Dir schon heute tausend gute Wünsche und Grüße. Und auch an Gertrud. Sie soll nicht böse sein, daß ich ihr nicht besonders schreibe. Ich habe ja nur den Abend von etwa 1/2 9 an frei und der vergeht so schnell mit dem bisl Zeitungslernen und täglichen Schreiben. Übrigens hat mich die Rede von Bethmann-Hollweg sehr gefreut. Wenn wir nur schon beim Frieden wären! Lebe wohl, liebste Elisabeth. Ich umarme Dich in herzlicher Liebe.

DeineLi se

Der erwähnte Vortrag Einsteins handelte wahrscheinlich über die nun, nach langem Ringen mit mathematischen Schwierigkeiten gefundene Lösung der Allgemeinen Relativitätstheorie. Mit dem gegen Ende des Briefes erwähnten Physiker von Baeyer, haben - wie bereits angemerkt - Lise Meitner und Otto Hahn eng zusammengearbeitet. Sie erforschten das Energiespektrum beim β -Zerfall von radioaktiven Elementen. Das war auch später ein wichtiges Arbeitsgebiet Lise Meitners. Otto von Baeyer war ein Sohn des Chemikers Adolf von Baeyer. Er verlor nach 1933 seine Professur aus rassistischen Gründen.

Lemberg, 7.1.1916

Meine liebe Elisabeth!

Vor mir liegen Deine I. Briefe vom 12. Dez., der mit dem hübschen Weihnachtspackerl mitkam, v. 19., 26. u. 31. Wo soll ich mit dem Danken anfangen? Ich weiß mir keinen besseren Dank, als indem ich Dir erzähle, daß jeder Deiner Briefe einen frohen Tag für mich bedeutet, das macht also jede Woche einen frohen Tag. Das Weihnachtspackerl kam am 25. und so hebe ich mir den Wachsstock für das nächste, hoffentlich friedliche Weihnachtsfest auf. Auf Lolas Wunsch hatten wir in unserer Wohnung einen kleinen

Baum, aber wir waren kaum eine halbe Stunde zu Hause. Den Sylvesterabend haben wir einfach überschlagen, wir waren alle drei nicht in der Stimmung etwas zu feiern.

Die Frage, ob ich bis zum Kriegsende von Berlin fortbleiben soll, ist mir in der letzten Zeit manchmal durch den Kopf gegangen. Besonders wenn ich immer wieder hörte, daß ein Ende des Krieges nicht abzusehen sei. Ich habe auch oft große Sehnsucht nach der Physik, besonders wenn hier wenig zu tun ist und ich Zeit habe mich ein bißl auf mich selbst zu besinnen. Aber eine Antwort auf die Frage habe ich mir selbst noch nicht geben können. Eine große Freude hast Du mir mit Deinem Brief über den Einsteinschen Vortrag gemacht. Ich habe seither auch etwas in der Vossischen [Zeitung] darüber gelesen und [James] Franck hat mir auch ein paar Worte darüber geschrieben, aber Dein Bericht war mir weitaus der klarste. Und beim Lesen der hübschen Stimmungsschilderungen sah ich wirklich den Saal im Physikalischen Institut vor mir, sah Planck mit seiner ehrlich guten Freude und [Heinrich] Rubens mit seinem ängstlichen Bemühen sein Verständnis der Sache zu beweisen. Wann werde ich das Alles wieder miterleben können und wann wird mir meine liebe Elisabeth wieder die erste Strafpredigt halten, die ich jetzt so oft dringend brauchen könnte?

Von der neuen Offensive an der bessarabischen u. gallizischen Front merken wir im Spital relativ wenig. Wir sind jetzt schon zu weit hinter der Front und die ganz schwer Verwundeten kommen größtenteils in die weiter vorgeschobenen Spitäler. Ich habe meinem Schwager von der Behandlungsmethode mit Wismuth erzählt, er meinte, daß wohl nicht Wismuth selbst, sondern eine Wismuthverbindung angewendet worden ist. Weißt Du was Näheres darüber u. auch in welcher Weise es verwendet wird? - Heute besuchte mich hier ein junger Wiener Regimentsarzt, der in der Nähe von Brody ein Epidemiespital führt u. auf der Durchreise von Wien hier durchkam. Er erzählte mir, daß angeblich der Erreger des Flecktyphus gefunden sei und daß er es jetzt mit zwei Herren, die (in Wien?) die Methode ausgearbeitet haben, in seinem Spital nachprüfen will. Er sagte, daß wohl nur die Läuse als Übertragungsfaktoren in Betracht kämen u. daß die einzige Behandlung der Kranken in einer Fürsorge für das sehr in Mitleidenschaft gezogene Herz bestehe. Durch gute Entlausungseinrichtungen hätten sie eine außerordentliche Abnahme der Epidemie erreicht und durch die erwähnte Behandlung die Sterblichkeit von etwa 50 % aller Erkrankten auf 7 % heruntergedrückt.

Weißt Du etwas von [Otto] Hahn, [Hans] Geiger, [Otto] v. Baeyer? Wo stecken sie eigentlich? Ich habe schon längere Zeit nicht an sie geschrieben, weil ich nicht weiß, wie ich adressieren soll. Meine Weihnachtspackerl werden sie leider nicht gekriegt haben, schade, ich hatte sie mit vielen guten Gedanken gepackt. Für die Besorgung der Weihnachtssendungen an [Gustav] Hertz u. Erwin Planck tausend Dank Dir und auch Deinem lieben Vater für die Mühe des Ratens. Willst Du so lieb sein u. Dir das Geld von Frau Franck zurückgeben lassen. Ich stehe nämlich mit ihr in Verrechnung und darum ist einfacher, sie gibt es Dir.

Ich habe zu Weihnachten von meinen Geschwistern zwei Bände „Denkwürdigkeiten aus dem Leben Friedrich des Großen“ gekriegt, aber vorläufig genieße ich nur die Vorfreude des Lesens, zum Lesen selbst bin ich nicht gekommen. Gertrud danke ich herzlich für ihren lieben Brief, Du hast ganz recht die Antwort darauf in meinen Briefen an Dich. Und wenn ich auch nichts als mal einen speziellen Gruß an sie geschrieben habe, so habe ich doch oft an sie gedacht. Wenn Ihr mir nur ein bißl Musik herschicken könntet! Ich liege oft nachts wach im Bett, fast gequält von dem Wunsch etwas Musik zu hören. Du mußt aber

darum nicht glauben, daß ich immer mit egoistischen Wünschen und Gedanken an mich herumgehe. Nur manchmal möchte ich mir Kopf und Herz von der Musik reinwaschen lassen.

Nun aber gute Nacht liebste Elisabeth. Sag all den Deinen liebe herzliche Grüße von mir und schreib bald wieder.

Deine treue Lise

Deine Briefe kommen geschlossen. Ich schicke Dir meinen offen, da ich nicht herauskriegen kann, ob ich sie nach Deutschland geschlossen schicken darf. Und ich will nicht riskieren, daß sie, weil sie geschlossen sind, nicht ankommen.

8.1. Eben habe ich eine Karte von Hahns bekommen, daß er wieder nach Flandern fährt.

Bei der Erwähnung von Montenegro handelt es sich vermutlich um die Besetzung des Landes durch die österreichisch-ungarische Armee im Jahr 1916.

Lemberg, 28.1.1916

Meine liebe Elisabeth!

Eigentlich habe ich ein böses Gewissen, daß ich nicht früher geschrieben habe. Aber es ist manchmal gar nicht so einfach mit dem Schreiben. Es gab so mancherlei, das mir im Kopf herumging und Du weißt ja wie ich bin, ich muß die Dinge selbst erst ein bisl verdaut haben, bevor ich über sie erzählen kann. Zunächst will ich Dir aber für Deinen 1. Brief vom 16.d. danken. Deine Karte aus München habe ich nicht gekriegt und so erst aus Deinem Brief erfahren, daß Du dort warst. Ich habe mich sehr gefreut, daß Du dort warst, und hoffe, Du hast es selbst auch getan. Erstens ist doch ein erfreuliches Anerbieten, was Dir Dr. Burgeff gemacht hat, und außerdem hast Du doch sicher nebst gutem Wein auch mancherlei interessante wissenschaftliche Dinge zu hören gekriegt. Wie fern mir das Alles ist. Ich habe vor ein paar Tagen von dem Physiker der hiesigen Technik ein paar Separata bekommen. Als ich sie zu lesen begann, hatte ich das Gefühl, als wenn in meinem Kopf Alles durcheinander wirbelt. Ich mußte mich erst eine Weile auf die allereinfachsten physikalischen Dinge besinnen, um einigermaßen verstehen zu können, was ich las. Ich bin freilich jetzt gewöhnt, kaum etwas Anderes zu lesen als die Zeitung. Was sagt man denn bei Euch zu Montenegro? Ich hatte gehofft, daß das ein starker Schritt zum Frieden sein würde, aber es ist ja wohl nichts damit. Immerhin geht es ja gut vorwärts. Aber ein Ende ist noch nicht abzusehen. Von Waltl habe ich gute Nachrichten bis zum 22. Es geht dort jetzt recht ruhig her. Karl hat sich einen erfreulicherweise sehr leichten Typhus geholt. Er liegt in einem Kriegsspital in der Nähe von Wien. Gisela ist bei ihm und Mama infolgedessen bei ihren Kindern in Pötzleinsdorf.

Morgen kriegen wir hier wieder Logierbesuch, Mariechen, Karls Schwester, kommt wieder her, da ihr Mann seit gestern in unserem Spital wegen einer Blinddarmreizung liegt. Zu tun haben wir jetzt recht wenig und ich im speziellen sehr wenig, besonders, da ich infolge eines Exzems an beiden Händen nicht im Operationssaal helfen kann und so auf meine Tätigkeit im Röntgenzimmer beschränkt bin. Zu Deiner Beruhigung möchte ich gleich hinzufügen, daß ich in Behandlung des ersten Hautspezialisten von Lemberg stehe und meine Hände schon fast wieder in Ordnung sind. Nur darf ich sie nicht mit Wasser waschen, und das ist natürlich im Arbeiten im Operationssaal unmöglich. Jedenfalls habe ich die viele freie Zeit dazu benutzt, mir einmal meine derzeitige Situation etwas genauer

zu überlegen und - ich will gleich mit dem Ende meiner Überlegung beginnen - ich habe beim Kommando um meine Entlassung angesucht. Ich werde wohl so in ca. 3 Wochen von hier fortgehen. Der Anlaß zu diesem Entschluß war ein rein äußerlicher. Unser leitender Professor hatte mir mitgeteilt, daß er, da ich das Röntgenzimmer ganz selbständig leite, mit dem Kommandanten unseres Spitals vereinbart habe, mich, wie der militärische Ausdruck heißt, als Gagistin beim Armee Kommando anzugeben. Ich wäre damit den freiwilligen Kriegsdienst leistenden Ärzten gleichgestellt worden und hätte ein Gehalt von 600 K monatlich bekommen. Abgesehen davon, daß ich mich geschämt hätte, für meine Arbeit ein derartiges Gehalt zu kriegen, hatte ich in der letzten Zeit auch schon manchmal daran gedacht, von hier fortzugehen. Und das hätte ich doch unmöglich wenige Wochen nach einer derartigen Vergünstigung tun können. Ich bat daher unseren Oberstabsarzt, die Eingabe zwei Tage zurückzuhalten, um mir die Sache ernsthaft zu überlegen und das Ende davon war, daß ich um meine Ablösung bat. Ich will versuchen, ob ich irgendwo hinkommen kann, wo ich mehr Arbeit habe. Ob mir das gelingen wird, weiß ich noch nicht. Ich denke ja nie über zu lange Zeit hinaus; ich bin wie ein Mensch, der sich in einen Eisenbahnzug hineinsetzt ohne recht zu wissen, wohin er eigentlich fährt und sich bei dem Gedanken beruhigt, daß man schließlich an jeder Station aussteigen kann. Ich habe nur so ein ungefähres Programm, daß ich von hier auf ein paar Tage nach Berlin fahren möchte, erstens um liebe Freunde zu sehen und zweitens um ein paar recht notwendige Messungen im Institut zu machen. Von dort möchte ich nach Wien und dann weiter dahin, wo ich ordentlich zu tun hätte. Aber wo ist das und wo finde ich den freundlichen Äolus, der mich dorthin verschlägt? Ich denke, das wird sich schließlich alles finden. Die letzte Zeit war doch manchmal recht schwer für mich, und ich bin froh, daß ich zu diesem Entschluß gekommen bin.

Von den Kollegen aus dem Westen hatte ich gute Nachrichten, dagegen habe ich schon lange nichts von Francks gehört. Es scheint allerdings wieder Postsperrre gewesen zu sein, und ich bin gar nicht sicher, ob Du meinen Brief vom 4. d. gekriegst hast. Ist Agnes noch in Berlin, schade, daß sie nicht über Lemberg zurückfährt.

Nun leb recht wohl. Grüße die Eltern und Schwestern recht herzlich von mir. Dabei fällt mir ein, daß ich Dich noch gern etwas fragen möchte, aber Du sollst darüber nicht böse sein und sollst nicht antworten, wenn Du nicht willst. Ist Deine Mutter böse auf mich? Ich habe so das Gefühl, als ob sie es wäre und schließlich hätte sie auch Grund, weil ich nie geschrieben habe. Aber vielleicht täte sie mir doch ein bisl Unrecht damit; ich habe ja oft genug daran gedacht, aber zuerst kam es etwas zudringlich von mir vor und dann später schien es mir erst recht unmöglich es zu tun, nachdem ich so lange nicht geschrieben hatte. Mach bitte, kein böses Gesicht dazu, daß ich so dumm bin, sondern hab mich ein bisl lieb, so wie ich nun einmal bin. Ich kann es gut brauchen.

Gute Nacht! Schreib recht bald.

Deine Lise

Elisabeth Schiemann arbeitet nun im Institut in Potsdam und Lise Meitner gibt ihr gute Ratschläge für die Wohnungssuche. Sie selbst lebte bis 1931 zur Untermiete, die letzten Jahre bei zwei „Pastorentöchtern“ in der Zietenstraße 2. Im Brief gibt Lise Meitner einen Hinweis auf ihre Haushaltsführung: „sehr leicht zu nehmen pflege.“ Sie hatte sich bereits im mütterlichen Haushalt in Wien nicht beim Kochen beteiligt und offenbar auch

in Berlin nicht den Versuch unternommen, warme Mahlzeiten zuzubereiten. Das zeigen auch ihre Aufzeichnungen ihrer Ausgaben.

Lemberg, 10.2.1916

Liebste Elisabeth!

Nur in Eile ein paar Zeilen, um Dir für Deine beiden lieben Briefe vom 26.1. resp. 3.2. zu danken. Die Nachricht von der Kriegstrauung von Frl. v. Dincklage und Paul Rintelen hat mich wirklich gefreut; das sind so die guten Seiten des Krieges, er gibt uns klare Situationen, weil er die Nebensächlichkeiten abstreifen lehrt.

Was Deine Wohnungsfrage betrifft, so ist es für mich nicht leicht, Dir einen brauchbaren Rat zu geben. Ich würde mir wahrscheinlich an Deiner Stelle eine eigne Wohnung nehmen, aber für mich würde das wenig Last bedeuten, weil ich etwaige häusliche Schwierigkeiten, wie sie jeder eigene Haushalt mit sich bringt, sehr leicht zu nehmen pflege. Bei Dir fürchte ich aber, daß Du Dir mancherlei Verdruß damit schaffen könntest. Darin scheint mir ein Grund gegen eine eigene Wohnung gegeben zu sein. Dagegen kann ich nicht gut verstehen, inwieweit die möblierte oder eigene Wohnung einen Einfluß auf Deine Stellung zu Hause haben kann. Du kannst doch aus Potsdam höchstens einmal die Woche nach Hause kommen oder meinst Du, daß es öfter möglich wäre? Dann wird es wieder die alte entnervende Hetzjagd und Du wärest nicht besser dran als in Friedrichshagen.

Nun noch vielen Dank für Deine l. Einladung. Ich habe vor, am 21. nach Wien zu fahren u. nach ein paar Tagen nach Berlin. Ich werde Dir selbstverständlich rechtzeitig Tag, Stunde und Zug angeben. Nun habe ich noch eine Bitte. Hahns sind derzeit in Berlin und ich würde sehr gerne wissen, wie lange sie noch dort bleiben, weil es mir lieb wäre, wenn ich ihn vielleicht noch sehen könnte. Ich habe vor ein paar Tagen an Frau [Edith] Hahn geschrieben, wußte aber damals noch nicht, wann ich von hier fortkomme. Würdest Du vielleicht so gut sein, bei ihnen anzurufen (Königsgrätzerstr 10 Pension Wedler) u. entweder sie veranlassen oder mir selbst schreiben wie lange [Otto] Hahn noch in Berlin bleibt? Eventuell schon nach Wien, wenn Du denkst, daß mich die Nachricht hier nicht erreicht. Nun leb wohl und viele, viele herzliche Grüße,

Deine Lise!

Elisabeth Schiemann übersiedelt im Frühjahr endgültig nach Potsdam. Lise Meitner setzt in Berlin die Messungen auf der Suche nach dem Element 91 fort.

Lise Meitner war mit dem Ehepaar Grüneisen sehr befreundet, Eduard Grüneisen war Physiker an der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Lotte Grüneisen hatte eine schöne Stimme und es gab dort oft Hauskonzerte. Gelegentlich hat Lise Meitner bei Grüneisens auch die Kinder gehütet. Ein intensiver Briefwechsel im Nachlass zeigt die gegenseitige Anteilnahme.

Postkarte, Berlin, 15.3.1916

Liebe Elisabeth!

Wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, daß Du gestern in der Stadt warst! Heute will ich oder soll ich nun im Auftrag von Frau [Lotte] Grüneisen folgendes bestellen: Frau Gr. bittet Dich herzlich Sonntagmittag um 1/2 2 h mit mir bei ihr zu essen. Sie behauptete, daß sie ein „Nein“ nicht annehme. Also sage „Ja“, wenn Du kannst. Bitte antworte mir

gleich schriftlich oder telefonisch. Wann soll ich denn Freitag zu Dir kommen? Das heutige Konzert von Mesehaert ist abgesagt.

Herzliche Grüße

Lise

Wien, 16.4.1916

Meine liebe Elisabeth!

Ein stiller Sonntagabend, den ich zum Schreiben benutzen will. Ich sollte und wollte das schon eher tun, aber ich hoffte immer bald etwas Näheres über meine Zukunftsabsichten zu wissen. Ich weiß indes heut kaum mehr als in den ersten Tagen meines Hierseins. Immerhin habe ich einige Schritte getan, mit einigen Menschen über meinen Wunsch, an ein Spital an die Südfront zu kommen, gesprochen und eine empfehlende Anfrage bei einem Stabsarzt, der dort unten ein großes Spital hat, erreicht. Jetzt muß ich also die Antwort abwarten. Jedenfalls sehe ich schon, daß die Dinge einige Zeit brauchen und ich wohl nicht so schnell wie ich es wünschte, was finden werde. Inzwischen bring ich meine Sachen recht gemächlich in Ordnung, lasse mir im Radiuminstitut allerlei interessante Dinge erzählen und zeigen und genieße ehrlich gesagt, das Nichtstun sehr. Meine Karte aus Mariazell wirst Du wohl bekommen haben. Ich habe mit Fridl eine sehr schöne zweitägige Fußtour gemacht. Wir hatten zwei strahlend heitere Tage, was mir selbst bei dem jetzt hier herrschenden tagelangen Sturm und Regen wie ein Wunder erscheint. Die Gegend, die wir durchwanderten, ist ganz besonders schön und abwechslungsreich, Berge, Seen, Wälder, deren Boden von Schneerosen leuchteten. Die Vegetation ist hier schon mal weiter als in Berlin. Als ich hierher fuhr, waren überall schon die Obstbäume in Blüte und ich wollte es selbst kaum glauben, als ich die blühenden Fliederbüsche sah. Jetzt ists freilich wieder fast winterlich kalt, hoffentlich schadet das nichts.

Zu Hause habe ich Alle gut angetroffen. Jutz war als Frontdienst tauglich! erklärt worden, ist aber jetzt nach nochmaliger Untersuchung wieder zurückgestellt worden. Wir sind darüber natürlich sehr froh, denn er könnte bei seinem Zustand keine 8 Tage Frontdienst leisten. Von Waltr sind gute Nachrichten da bis zum 12. d. Er hatte auf einen Urlaub im Mai gehofft, doch schrieb er, daß das jetzt nichts damit sein wird. Karl hat sich ganz gut erholt und geht wahrscheinlich am 28. d. wieder hinaus. Fritz ist bei der Fliegerabteilung beschäftigt und sieht trotz starker Arbeit recht gut aus.

Nun möchte ich natürlich auch sehr gerne wissen, was Du treibst und was Alle die Deinen machen. Ich habe, seit ich von Berlin fort bin, nichts von dort gehört. Du hast ja sicher sehr viel zu tun, aber schreibe mir bitte doch wenigstens ein paar Zeilen. Es gäbe auch vielerlei, das ich fragen möchte, aber es ist jetzt so schwer mit dem Schreiben. Deutsche Zeitungen kriege ich wenig und selten in die Hand. Die Rede von [Theobald] Bethmann-Hollweg und Asquiths Antwort ist hier sehr mannigfach kommentiert worden, aber wer kann schließlich wissen, was solche Reden wirklich bedeuten. Leb recht wohl liebe Elisabeth! Viele schöne Grüße von den Meinen und alles Herzliche von mir selbst,

Deine treue Lise

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Gegen Briefende erwähnt Lise Meitner den möglichen Eintritt Amerikas in den Krieg. Am 7. Mai 1915 hatte ein deutsches U-Boot das englische Passagierschiff „Lusitania“ versenkt. Es transportierte Kriegsmaterial aus Amerika, hatte aber auch Passagiere an

Bord. 1.198 von ihnen fanden den Tod, unter ihnen waren 139 Amerikaner. Das führte zu einem diplomatischen Notenwechsel. Um die Seeblockade zu brechen, ordnete die deutsche Regierung am 29. Februar 1916 eine Verschärfung des U-Bootkrieges an, alle bewaffneten feindlichen Handelsschiffe sollten, nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben, versenkt werden.

Lise Meitner fragt nach Gertrud Schiemanns Plänen, nach Köln zu gehen, sie nahm dort eine Stellung im Gürzenich-Orchester an.

Wien, 1.5.1916

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für Deinen l. Brief vom 24. d. Ich bin sehr froh endlich eine Nachricht von Dir zu haben. Freilich hätte ich mir eine bessere gewünscht. Ich kenne Dich doch, um zu wissen, wie schlecht es Dir gegangen sein muß, wenn Du einen Arzt befragt hast und sogar seine Anordnungen befolgst. Hoffentlich hast Du eine gute und ruhige Zeit in Braunlage, daß Du Dich ordentlich erholen kannst. Es wäre sehr schön, wenn Fr. [Emmy] Stein auch hinkäme. Das Gute genießt man zu zweit intensiver und es ist wohl auch viel leichter den verbotenen Gedanken keine Audienz zu geben. Das Wetter scheint jetzt auch günstig zu werden. Wir hatten fast 14 Tage häßliches kaltes Regenwetter, seit zwei Tagen aber scheint die Sonne wieder und heute ist ein richtiger schöner Maitag.

Ich warte noch immer auf eine Entscheidung in meiner Sache und das Warten wird mir allmählich etwas schwer. Es sind schon fast drei Wochen und ich weiß nicht recht, was ich eigentlich machen soll. Kriege ich jetzt von der Seite, an die ich mich gewendet habe, ein „Nein“, so habe ich die ganze Zeit verloren und es kann wieder ein paar Wochen dauern, bis ich etwas finde. Und während dieser Zeit gehe ich hier müßig herum; ich habe schon daran gedacht im Radiuminstitut während dieser Wartezeit zu arbeiten, aber es ist natürlich schwer, irgendeine Arbeit zu beginnen u. sie dann, kaum begonnen, stehen zu lassen. Und dazu habe ich allerhand Gewissensbisse. Ich habe doch meinen Urlaub zu dem Zweck bekommen, daß ich an einem Kriegsspital arbeite, aber nicht um hier abwartend herumzugehen oder im Radiuminstitut zur Gewissensberuhigung wenig aussichtsreiche Arbeiten zu beginnen. Soll ich also einfach, wenn ich jetzt ein „Nein“ kriege nach Berlin zurückgehen?

Von Walter, Lola und Rudolf sind gute Nachrichten da. Karl hat sich dieser Tage gesund gemeldet und geht wahrscheinlich morgen mit seinem Zug fort. Es wird jetzt Gisela schwerfallen. Karl war fast drei Monate hier und außerdem, da er sich einmal eine Krankheit geholt hat, wird Gisela noch ängstlicher sein. Aber es hilft ja nichts. Frida war 10 Tage mit Winters verweist, sieht sehr gut aus und ist auch guter Stimmung. Gustl hat eben eine Influenza hinter sich und das sieht man ihr auch an. Wie ist mit Gertruds Plänen? Wird sie nach Köln gehen?

Ich lese allerhand und allerlei durcheinander, am wenigsten Physik. Jetzt warte ich und alle hier natürlich sehr gespannt auf Deutschlands Antwort an Amerika. Die letzten Ereignisse werden doch wohl auch in Amerika einen Eindruck machen. Was sagt Ihr denn zur Gegenmaßnahme von Roger Asement?

Leb recht wohl liebe Elisabeth! Nun hast Du doch Zeit zum Schreiben und Du weißt ja, wie ich auf Nachricht warte. Da ich Deine nähere Adresse nicht weiß, schreib ich nach Berlin. Viele herzliche Grüße von Mama Fridl und mir

Deine treue Lise

Noch einmal werden, diesmal von Lise Meitner, Einsteins „Arbeiten“ erwähnt. Die Bedeutung der Allgemeinen Relativitätstheorie war damals nur ganz wenigen Physikern bewusst und die gefundene Lösung war nur für mathematisch gut ausgebildete Physiker nachvollziehbar.

Wien, 22.5.1916

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für Deinen I. Brief vom 7. d. Ich habe Dir vor einiger Zeit an Deine Berliner Adresse geschrieben, weiß aber nicht, ob Du den Brief gekriegt hast. Ich freue mich wirklich sehr, daß Du einmal ein paar ruhige, schöne Tage hast. Und wie herrlich schön muß es jetzt ja sein. Ich denke mir jetzt öfters, daß ich auch gescheiter dran getan hätte mehr ins Freie zu gehn, statt hier verdrießlich in der Stadt herumzulaufen. Zufällig sind auch alle mit Fridl geplanten Sonntagsausflüge ins Wasser gefallen und ich war außer damals in Mariazell nicht mehr draußen. Und jetzt hoffe ich, doch bald von Wien fortzukommen. Momentan stehen meine Chancen dafür wieder etwas günstiger. Es handelt sich um eine Stelle eines Röntgenologen in Trient, für die ich mich gemeldet habe. Ob ich sie kriege - ich muß halt abwarten, aber ich werde schon in etwa 8 Tagen wissen, wie es damit ist. Ich gehe inzwischen täglich ins Radiuminstitut ohne aber etwas Bestimmtes zu arbeiten. Unser Lemberger Professor ist jetzt auf Urlaub hier, das Projekt, von dem ich Dir einmal erzählte, hat er nicht ausführen können; ich könnte mit ihm nach Lemberg zurückgehen, was ich aber nicht will.

Von Walzl und Karl haben wir gute Nachrichten. Jutz ist jetzt wieder frontdienstfähig erklärt worden und wird zunächst hier ausgebildet. Rudolf und Lola wollten Ende voriger Woche auf Urlaub kommen, Rudolf muß aber seine Abreise infolge dienstlicher Angelegenheiten verschieben.

Neulich war ich hier in der physikalischen Sitzung und habe einen sehr hübschen zusammenfassenden Vortrag über die neuen Einstein'schen Arbeiten gehört. Dort traf ich auch den Prof. [Anton] Lampa (weißt Du, der Prager Professor, dessen Assistentin ich einmal werden sollte) und verbrachte einen sehr hübschen Abend mit ihm.

Was hörst Du von Hause, von Agnes und Deinem Bruder? Wir freuen uns hier natürlich mit dem guten Erfolg der Offensive gegen Oralien [?], man hofft doch sehr, daß jeder solche Erfolg eine Abkürzung des Krieges bedeutet. Hast Du was von den Kollegen gehört? Ich nur von [Otto] Hahn und [James] Franck. Ich hatte an alle Osterpackerln geschickt und hoffte mir so eine Nachricht zu verdienen, es scheint aber diesmal kein einziges von den Packerln angekommen zu sein. Auch von Plancks habe ich seit meiner Abreise nichts gehört, obwohl ich schon vor längerer Zeit geschrieben habe. Aber die Post scheint diesmal meinen Briefen nicht gnädig zu sein.

Ich hoffe, Du schreibst bald und ausführlich. Inzwischen leb recht wohl, hoffentlich hast Du Dich gut erholt. Ist der Magen wieder ganz in Ordnung? Viele herzliche Grüße von den Meinen. Vergiß mich nicht ganz.

Ich bin und bleibe

Deine Lise

Postkarte, Wien, 4.6.1916

Liebste Elisabeth!

Hast Du vielleicht beschlossen, mir überhaupt nicht mehr zu schreiben? Das will ich doch nicht hoffen! Ich fahre morgen nach Trient. Ich bin als Röntgenologin an ein Spital zugeteilt, das Nähere, ob in Trient selbst od. in der Gegend etc. erfahre ich erst dort. Vorgestern überraschte uns Walzl auf der Durchreise nach dem Osten. Hoffentlich ist bei Euch Alles in schönster Ordnung und Du selbst gut erholt. Bitte schreibe an die Wiener Adresse, da ich die andere noch nicht weiß. Viele herzliche Grüße Dir und Allen den Deinen,

Lise

Karl Planck war der älteste Sohn von Max Planck aus erster Ehe. Später traf die Nachricht von seinem Tod ein.

Postkarte, Trient, 21.6.1916

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für Deine lieben beiden Briefe, mit denen ich mich sehr gefreut habe. Ich schreibe bald ausführlich. Hoffentlich geht es Allen den Deinen u. Dir selbst sehr gut. Agnes ist wohl jetzt zu Hause? Ich lasse ihr einen speziellen Gruß sagen. Walzl ist jetzt auch auf Urlaub in Wien. Ich freue mich sehr, daß ich ihn wenigstens bei seiner Durchreise gesehen habe. Ich hatte dieser Tage Nachricht von Grüneisen u. sie schrieben, daß Karl Planck vermißt wird. Ist noch keine Nachricht da? Es ist sehr traurig, Emma (Planck) denkt da wohl gar nicht ans klagen?

Viele herzl. Grüße Deine Lise

Der Brief berichtet von einem längeren Aufenthalt Otto Hahns in Leverkusen, vermutlich bei der Firma Bayer. Fritz Haber hatte sich, als der Stellungskrieg in Frankreich mit einem Schützengrabenkampf jeden weiteren Vormarsch der deutschen Truppen beendete, mit Vehemenz für die Anwendung von Chlorgas als Waffe ausgesprochen. Das Gas reizt bereits in geringer Konzentration die Atemwege, bei höherer Konzentration führt es zu Erstickungsanfällen. Da es schwerer als Luft ist, zwingt es die Betroffenen, die schützenden Gräben zu verlassen. Das von Haber geleitete Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie wurde der Heeresverwaltung unterstellt. Haber rekrutierte viele Mitarbeiter der Kaiser-Wilhelm-Institute für die Entwicklung neuer Giftgase und ihrer Anwendung. Auch Otto Hahn als Chemiker wurde dafür von der Front abgeordnet. Ihm oblag u. a. die Entwicklung und Erprobung von Gasmasken. Auf Grund der Genfer Konvention war die Anwendung von Giftgas im Kriege verboten. Die deutsche Propaganda behauptete, die Franzosen hätten als erste Giftgas eingesetzt, doch wahrscheinlich handelte es sich um eine Art Tränengas, nicht um Chlorgas, das Haber vorschlug und das dann angewendet wurde.

Als Otto Hahn Lise Meitner von der Abordnung zu Haber berichtete, schreibt sie am 16. März 1915²¹ an ihn:

Erstens werden Sie nicht gefragt, zweitens wenn Sie es nicht täten, würde es ein anderer tun und vor Allem ist jedes Mittel barmherzig, das diesen schrecklichen Krieg abkürzen hilft.

²¹ Siehe 18) Ernst, Sabine S. 41

Sie schloss sich damit der damals herrschenden allgemeinen Meinung an. Ebenso findet der Selbstmord von Habers Frau Clara, geborene Immerwahr, keine Erwähnung in ihren Briefen. Der Pazifismus Einsteins ist Lise Meitner sicher bekannt gewesen, ihre Ansicht dazu aber unbekannt.

Trient, 1.7.1916 (Etappenhotel Süd-Tirol)

Liebste Elisabeth!

Du hättest schon längst einen Brief bekommen und er war auch schon geschrieben, aber mein besseres Ich hat mich veranlasst, ihn nicht abzuschicken. Ich habe ihn nämlich in sehr schlechter Stimmung geschrieben und Du hättest ein ganz falsches Bild von den hiesigen Verhältnissen gekriegt. Heute bin ich wieder ganz zufrieden - weil ich von hier abkommandiert bin. Ich weiß zwar gar nichts Näheres, wohin ich kommen soll, denn ich soll erst in Prag meine weitere Einteilung erfahren. Aber da ich wegen Mangel an Beschäftigung nun um meine Versetzung gebeten hatte, so kann ich wohl annehmen, daß man mich irgendwohin schicken wird, wo es Arbeit gibt.

Hätte es mir nicht so sehr an befriedigender Arbeit gefehlt, so hätte ich wohl das Hiersein sehr genießen können. Ich sitze eben in einem kleinen Wäldchen oberhalb der Stadt, sehe rings nur Berge und Grün, alles im hellsten Sonnenschein und könnte mich im tiefsten Frieden glauben, wenn nicht von Zeit zu Zeit das dumpfe Rollen der Artilleriegeschütze bis hierher vernehmbar wäre.

Mit Deinen beiden Briefen habe ich mich sehr gefreut. Das einzige, was ich in ihnen vermisste ist eine Nachricht über Dein körperliches Befinden. Bist Du in Braunlage Deine Magengeschichte losgeworden und hast Du Dich erholt und vor Allem etwas zugenommen? Bitte vergiß nicht an die Antwort.

Ich bin sehr froh, daß Du Dich zu einer Arbeitsteilung im Institut entschlossen hast. Es war selbst für Dich zu viel und ich bin auch überzeugt, daß Du Deine eigenen Arbeiten jetzt mit mehr Freude machen wirst, weil Du sie mehr in Ruhe machen kannst. Agnes Urlaub ist wohl wieder vorüber? Hoffentlich hat sie eine gute Zeit in Berlin gehabt. Ist sie wieder an die alte Stelle zurückgegangen? Was werden Deine Eltern im Sommer machen, werden sie gar nicht von Berlin fortgehen? Und Gertrud? Ist eigentlich Dein Schwager endgültig zurückgestellt oder nur zeitweise oder hat er gar einrücken müssen? Das Jutz frontdiensttauglich erklärt worden ist und derzeit zur Infanterie ausgebildet wird, habe ich Dir wohl geschrieben. Ist Emma Planck in Berlin? Wenn ja, so bestelle ihr einen schönen Gruß. Ich hätte ihr längst antworten sollen, aber ich denke mir, daß sie jetzt in der großen Sorge um den Bruder besser in Ruhe gelassen wird? Ist keine Nachricht mehr über ihn gekommen? Hoffentlich gehts wenigstens Erwin [Planck] gut.

Waltl hatte jetzt 14 Tage Urlaub, ich glaube bis gestern, da ich ihn jetzt nicht sehen konnte, freue ich mich nun doppelt, daß ich ihn kurz vor meiner Abreise, als er zu seinem Regiment geschickt wurde, wenn auch nur kurz gesehen habe. Wo er jetzt hinkommt, weiß ich nicht, als er mir zuletzt schrieb, wußte er es selbst noch nicht. Die Ereignisse der letzten Wochen haben ja manche Veränderungen gebracht, zum Teil hängt auch mein Müßiggehenmüssen damit zusammen.

Daß die Russen in ihren Offensiven hoffentlich endgültig zum Stehen gebracht sind, kann man jetzt wohl schon annehmen. Und Eure schönen Erfolge bei Verdun. Und doch scheint nach allen den Hetzreden der letzten Woche der Frieden wieder in sehr weite Ferne gerückt.

Von [James] Franck, [Otto] Hahn u. [Hans] Geiger hatte ich in letzter Zeit gute Nachricht. Hahn ist jetzt seit ein paar Tagen draußen. Er war bis jetzt in Leverkusen gewesen. [Gustav] Hertz schrieb mir kürzlich einen sehr lieben Brief, der mich wirklich gefreut hat. Freilich seine Schilderungen der verschiedenen interessanten Colloquien hätten mir, auch wenn ich hier ordentlich beschäftigt wäre, etwas Herzweh verursacht u. so erst recht.

Nun muß ich aber doch noch ein bisl von hier erzählen, denn wenn ich auch gegen meine sonstige Theorie Augen und Ohren nicht recht offen halte, ganz blind u. taub bin ich doch nicht gegen das viele Schöne und Interessante, das einen hier umgibt.

Die Stadt selbst ist ein kleines Schatzkästlein, jedes zweite Haus ist ein alter Palast, manche noch mit schönen Fresken. Ringsum aber ohne zu beengen sind die Berge, zum Teil sind die Villen mit sehr schönen Gärten, die Vegetation schon ganz südlich, Zedern, Feigenbäume, Palmen, Granatapfelbäume u.s.w. Neulich war ich in einem Infektionsspital, das hier in der Nähe in einem Schloß untergebracht wird - ich habe noch niemals einen so schönen Park gesehen wie dort. Herrliche alte Nadelbäume, hunderte und hunderte von Rosen, blühende Magnolien u. Granatapfelbäume u. dabei ein Ausblick weit weit in die Berge hinein - ich vergaß da wirklich für einen Moment an Krieg u. Kranke. Ich selbst wohne sehr hübsch hoch über den Dächern in einem Zimmer von Leuten, die nach Italien geflohen sind. Ich esse in der Offiziersmesse, wo außer einigen hier [?] Offiziere, die hier durchkommen, essen. Da hört man natürlich allerlei Interessantes. Und die Menschen an sich sind interessant. Besonders die jungen Offiziere, die oft nach monatelangem Frontdienst auf irgendeiner einsamen Bergspitze hierherkommen u. ganz erfüllt sind von dem, was sie erlebt haben, die Älteren sind meist abgeklärter u. begreiflicher Weise ernüchterter.

Nun ist's aber genug. Grüße Alle die Deinen vielmals. Besonders Gertrud. Und schreib recht bald.

Alles Liebe von Deiner Lise

Aus der Zeit des Abschieds von Trient befindet sich im Nachlass Lise Meitners ein Briefentwurf oder ein nicht abgeschickter Brief vom 3. Juli 1916 an den Oberleutnant Muffart²²:

Sehr geehrter Herr Oberleutnant!

Da ich keine Gelegenheit habe, Ihnen persönlich Adieu zu sagen, so möchte ich es mit diesen Zeilen tun. Doch ist mir ehrlich gesagt, weniger an das Adieu sagen gelegen, was mich zum Schreiben veranlasst, ist mein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen für das schöne, menschliche Vertrauen zu danken, das Sie mir letzthin erwiesen haben. Ich würde das Gefühl haben, sehr in Ihrer Schuld zu bleiben, wenn ich Ihnen diesen Dank nicht aussprechen würde. Und da ich es das letzte mal aus mancherlei Gründen nicht konnte, so muß es nun diese, meine recht banale Schreiberei tun. Nehmen Sie sie bitte so hin, wie sie gemeint ist.

Und jetzt wünsche ich Ihnen noch Alles Gute für die Zukunft und für die Gegenwart wenigstens die Erfüllung Ihres Wunsches nach befriedigender Tätigkeit.

Dr. Lise Meitner

²² CAC MTNR 5/12 Lise Meitner an Muffart, Entwurf

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Matthias Erzberger, Abgeordneter der Zentrumsparlei, fordert am 6. Juli 1916 ein Friedensangebot ohne Gebietsforderungen.

Postkarte, Wien, 12.7.1916

Meine liebe Elisabeth!

Du kriegst zum Geburtstag nur eine Karte, weil für diese die Wahrscheinlichkeit zum 15. bei Dir zu sein größer ist als für einen Brief. Aber ich hoffe mir durch die Beschränkung auf eine Karte keineswegs meine Wünsche für Dich und mein freundschaftliches Gedenken zu beschränken. Ich hatte Dir eine Photographie von mir zgedacht, aber da ich mir bewußt war, jetzt mit einem sehr wenig vergnüglichen Gesicht herumzugehen, schob ich das zum Photographen gehen immer wieder auf und beschloß endlich, es für frohere Zeiten zu lassen.

Ich fahre wahrscheinlich morgen nach Lublin und bin einigermaßen gespannt darauf, ich weiß so wenig, in was für Verhältnisse ich komme. Manchmal habe ich sehr große Sehnsucht nach Berlin, aber es würde mir doch nichts helfen, es ist die Zeit und nicht der Ort, was mich drückt. Leb recht wohl u. Alles Gute und Tausend herzliche Grüße von

Deiner Lise

Die nun folgenden Briefe berühren ein schwieriges Problem für Lise Meitner. Sie lernt selbst die Spannungen im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn kennen, die sich in diesem Fall in der Sprachbarriere zeigen. Der Konflikt wird für sie unerträglich.

Über zwei Jahrzehnte später wird sie gezwungen, zu emigrieren, und wurde in Schweden wiederum mit dieser Sprachbarriere konfrontiert. Sie konnte die schwedische Sprache ihrer alltäglichen Umgebung nicht geläufig genug sprechen und verstehen, obwohl sie längere Zeit Sprachunterricht nahm.

Wien, 8.8.1916

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für Deinen I. Brief vom 17.7., Deine Karte mit Gertrud und Dein als Gruß von der Sagelger [?] gedachte Karte. Hertz hat auch pünktlich Wort gehalten und mir geschrieben. Ich habe Alles hier in Wien bekommen, wo ich für kurze Zeit bin, um Ende dieser Woche an ein Spital nach Lublin zu fahren. Die Zeit in Prag war recht ungemütlich. Ich war an einer cechischen Klinik zugeteilt worden, um einen Arzt für draußen freizumachen. Da ich nicht cechisch kann, so war es eine ziemlich verkehrte Sache, mich dorthin zu zuteilen. Um nur einige Beispiele anzuführen: Die ärztliche Visite wurde cechisch abgehalten und dafür nahm der mir zugeteilte Diener die Wünsche des Professors bezüglich zu röntgendisierenden Kranken entgegen. Ich ging mit der Visite gar nicht mit, da ich ja doch nichts von dem verstanden hätte, was gesprochen wurde. Ferner wurde das Protokoll über unsere Röntgenaufnahmen vom Diener cechisch geführt und ich war damit also für ein Protokoll verantwortlich, dessen Inhalt mir gar nicht zugänglich war! Du wirst Dir wohl denken können, daß ich mich sehr unbehaglich dabei gefühlt habe. Glücklicherweise waren die ersten Tage Lampa's noch in Prag. Ich habe sogar ein paar Tage bei ihnen gewohnt, und sie waren sehr freundschaftlich und gut gegen mich und sie bestärkten mich vor allem in meinem Entschluß, meine Versetzung zu verlangen. Ich weiß

nicht, ob ich Dir geschrieben habe, daß Waltl jetzt in der Nähe von Trient ist. Als ich von Trient nach Wien kam, traf ich den Walter, der hinunterversetzt worden ist. Er mußte also wieder nach entgegengesetzter Richtung. Er hatte sich schon sehr gefreut gehabt, mich in Trient zu überraschen, aber in dem Punkt habe ich nie Glück. Nun schließlich ist ja das Wesentliche, daß es ihm gut geht. Er ist, wie er schreibt, 2000 m hoch mit einer vorgeschobenen Batterie in einer sehr schönen, aber sehr einsamen Gegend. Und ich komme jetzt also nach Lublin. Hier in Wien bin ich allein, Mama ist bei Gisela, Fridl ist mit Gusti und den Buben im Salzkammergut. Lola und Rudolf waren jetzt [?] Tage in Wien, weil leider Rudolfs Mutter plötzlich gestorben ist. Es ist sehr bitter für Rudolf, er hat jetzt im Laufe eines halben Jahres seine einzige Schwester, seinen Schwager und nun seine Mutter verloren. Seine einzigen noch lebenden Verwandten sind jetzt sein zweijähriger Neffe und eine 86 Jahre alte Großtante.

Ich bin sehr froh daß Du Dich gesundheitlich so wohl fühlst, hoffentlich mutest Du Dir aber nicht gar zuviel zu. Ich schäme mich direkt bei dem Gedanken, wieviel Du arbeitest. Ich habe in den letzten Wochen oft überlegt, ob ich meine Zeit nicht besser in Berlin verwendet hätte. Aber in Lublin werde ich hoffentlich ordentlich zu tun haben. Bitte schreibe mir, wie es Ludmilla geht und bestelle ihr doch einen Gruß von mir. Siehst Du Emma Planck manchmal? Gertrud ist wohl schon mit Deiner Mama fortgefahren? Wann werden wir wieder einmal froh und vergnügt beisammen sein? Manchmal erscheint es mir in so unerreichbarer Ferne. Ich bin wohl auch ein bisl aus meinem Gleichgewicht gebracht durch die unbefriedigende und mangelhafte Tätigkeit der letzten Wochen. Und dann kränkt es mich doch auch sehr, daß es mir so direkt vorbeigelungen ist in Waltls Nähe zu kommen.

Leb recht wohl liebste Elisabeth. Ich bin ein rechter Jammergagi geworden, ich will mich aber bessern. Viele Grüße an die Deinen und vor Allem Dir selbst von

Deiner treuen Lise

Ich werde von Lublin aus gleich meine Adresse schreiben.

Lublin, 27. bis 31.8.1916

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für Deine Karte vom 12. und Deinen Brief vom 26., die ich beide fast gleichzeitig hierher nachgeschickt bekam. Du schreibst, Du möchtest wenigstens für einen Tag mit mir tauschen. Ich glaube aber nicht, daß Du auch nur eine Stunde so leben könntest, wie ich es die letzten Monate getan habe. Die Zeit die ich wartend in Wien verbrachte, war noch die beste. Aber die Bedingungen, unter denen ich dann gearbeitet habe - und auch hier wieder. Das Spital ist wieder ein fast ausschließlich cechisches, d.h. die offizielle Sprache ist zwar hier deutsch; aber sämtliche Leute vom Chefarzt bis zum letzten Diener sind Cechen und die Herren Ärzte unterhalten sich in meiner Gegenwart - ich spreche natürlich nur von dienstlichen Unterhaltungen in der Röntgenabteilung, die privaten gehen mich ja nichts an - prinzipiell cechisch. Natürlich können sie alle sehr gut deutsch, wissen auch, daß ich nicht cechisch kann, was sie aber nicht hindert, ihre Röntgenwünsche dem Diener in cechischer Sprache mitzuteilen. Manchmal veranlasse ich die Herren, bloß indem ich sie ansehe, ihre Unterhaltung deutsch weiterzuführen, aber eigentlich habe ich diesbezüglich so wenig Ehrgeiz. Was gehen mich denn alle diese Menschen an, wenn ich nur das Gefühl hätte, mich nützlich zu machen. Aber eben dieses Gefühl habe ich

nicht mehr. Nicht weil es nicht genug Arbeit gäbe, es ließe sich vieles im Interesse der Kranken machen, wenn ich freie Hand hätte. Aber siehst Du, die Verhältnisse liegen so. Es gibt ja jetzt viele Ärzte, die durch langen Frontdienst oder durch Krankheit nur für den Spitaldienst in Betracht kommen und für diese bedeute ich gewissermaßen eine häßliche Konkurrenz. Wenigstens sehen sie es so an und vielleicht haben sie recht. Ich habe selbst das Gefühl, daß ich durchaus überflüssig bin, nicht im Sinn, daß ich nichts zu tun habe, ich habe sogar zu tun, sondern eben in dem Sinn, daß es ohne mich ebensogut geht. Es war ja in diesem Punkt dasselbe in Trient und auch in Prag. Du wirst begreifen, daß ich sehr ernsthaft erwäge, ob es unter diesen Verhältnissen nicht meine Pflicht ist, nach Berlin ans Kaiser Wilhelm Institut zurückzugehen. Ich sage meine Pflicht, weil ich ehrlich bestrebt bin, meine Wünsche dabei beiseite zu lassen. Denn diesen zufolge könnte ich schon längst in Berlin sein. So wie ich mich kenne, werde ich wohl noch ein paar Wochen brauchen, um zu einem definitiven Entschluß zu kommen. Für mein eigenes „Seelenheil“ wäre es zwar besser, es ginge rasch. Es ist eine große Gefahr, verbittert und dadurch ungerecht zu werden, wenn man lange in so unbefriedigenden Verhältnissen steckt. Und ich habe wahrhaftig viel Kleinliches und Häßliches gesehen in den letzten Monaten. Aber genug davon.

Die Stadt hat einen kleinen modernen Teil, der recht hübsch ist, und einen alten Teil der ebenso interessant wie schmutzig ist, den ich aber nicht kenne. Ich wohne vorläufig noch im Hotel, es ist sehr schwierig eine Privatwohnung zu kriegen, aber ich bin damit ganz zufrieden, das Zimmer hat den unschätzbaren Vorteil ungeziefert zu sein. Dafür wird allerdings sehr oft die ganze Nacht gespielt, gesungen und getanzt und ich habe mich an das Schlafen bei Musikbegleitung noch nicht so ganz gewöhnt. Aber das sind Alles Nebensächlichkeiten. Walter schreibt ganz vergnügt und zufrieden. Jutz ist infolge seiner Lungengeschichte wieder einmal frontdienstuntauglich erklärt worden, wobei der untersuchende Stabsarzt selbst einen Erholungsurlaub beantragt hat. Das ist aber jetzt schon fast 6 Wochen her und Gustl befürchtet mit Recht, daß die Erledigung des Urlaubs, die es Jutz erst möglich macht, von Wien fortzugehen, irgendwann im Winter kommen wird. Karl gehts gut, Gisela war kürzlich ein paar Tage bei ihm. Rudolf ist, wie ich heute aus einem Brief von Mama erfuhr, an ein mobiles Spital, also weiter nach vorn versetzt worden, wohin Lola nicht mitgehen kann. Sie wird wahrscheinlich nach Wien, zu Rudolfs alter Großtante gehen, deren Alleinsein allen Beteiligten ohnehin viel Kopfzerbrechen macht. Ich hatte sie, solange ich in Wien war, mehrmals besucht und mich immer daran gefreut, daß man mit 86 Jahren so geistig frisch und lebensstüchtig sein kann.

So jetzt habe ich alles seit Wochen Versäumte nachgeholt. Schreib bald wieder, wenn es auch nur eine Karte ist. Wo ist Dein Bruder Thor? Und Deine Schwägerin? Grüße die Deinen Alle recht herzlich, besonders auch Tante Marie. Ich schicke diesen Brief über Wien, weil ich denke, daß er so schneller ankommt. Schreibe mir bitte ins Spital und unfrankiert. Zur Ankunft der „Deutschland“ muß ich noch ein Wort sagen. Ich kann mich jetzt über Weniges freuen. Aber diese wunderschöne Leistung hat mich gefreut.

Leb recht wohl und schau ein bisl auf Dich. Du bist sicher überarbeitet.

Herzlichst

Deine Lise



Lise Meitner im Jahr 1916

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Im folgenden Briefteil wird Rumänien erwähnt, das bezieht sich auf die Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn.

31.8.16

Was sagst Du zu Rumänien? Jetzt wird wohl auch noch Griechenland nachfolgen. Ich habe immer so eine geheime Hoffnung, daß die Rumänen sich gewandelt haben, weil sie das Kriegsende ahnten - aber wahrscheinlich ist das nur eine kindische Einbildung von mir. Schreib mir recht bald, gar zu Ferne möchte ich Dir nicht rücken.

Lotte Graf, die Frau von Walter Meitner, war Fotografin und hat viele Aufnahmen von Lise Meitner gemacht, die sie aber streng zensierte.

Postkarte, Lublin, 16.9.1916

Liebste Elisabeth!

Eben kommt Dein l. Brief vom 10. Ich habe Dir Ende August einen langen Brief nach Potsdam geschrieben u. denke Du wirst ihn wohl inzwischen gekriegt haben. Der derzeitige Rahmen zu meinem Bild, wie Du so hübsch sagst, scheint recht häßlich. Und obzwar ich natürlich nicht frei sein kann von jeder Voreingenommenheit glaube ich doch behaupten zu dürfen, ein besserer Rahmen würde auch das Bild besser machen. - Ich freue mich sehr, daß Du eine schöne Zeit in Börstel hattest; es war mir oft ein schwerer Gedanke, wenn ich mir Dich müde und abgehetzt vorstellen mußte. Aber setz nicht wieder Alles gleich zu, ich will, wenn ich nach Berlin komme [?], noch was davon genießen.

Viele herzliche Grüße Lise

Haber entwickelte eine ungeheure Aktivität auf dem Gaskampfstoffgebiet und versuchte, den Platzbedarf für diese Arbeiten durch die Übernahme von Räumen der anderen in Dahlem gelegenen Kaiser-Wilhelm-Institute zu decken. So beanspruchte er auch Laboratorien im Institut für Chemie. Lise Meitner und Otto Hahn wollten das verhindern. Es gelang Lise Meitner, den gefürchteten Herrn Geheimrat Haber zu überzeugen, dass ihre Laboratorien für ihn ungeeignet wären. Außerdem wollte sie an der Auffindung des unbekannten Elementes weiter arbeiten. Einzelheiten darüber berichtet sie an Otto Hahn am 16. November 1916²³.

Postkarte, Lublin, 26.9.1916

Liebste Elisabeth. Hast Du meinen ausführlichen Brief u. meine letzte Karte bekommen? Ich komme voraussichtlich gegen Mitte Oktober nach Berlin, hoffe aber von Dir vorher noch Nachricht nach Wien zu kriegen. Ich habe in den letzten Monaten wenig Glück mit meinen Entschlüssen gehabt u. bin daher etwas mißtrauisch gegen sie. Der jetzige Entschluß ist aber zum Teil von der Notwendigkeit diktiert mich um unsere Institutsarbeiten zu kümmern. Das erleichtert die Sache. Also auf baldiges Wiedersehen. Herzlichst Lise

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Am 12. November 1916 starb Kaiser Franz Joseph von Österreich. Sein Großneffe, Erzherzog Karl Franz Joseph, wurde als Karl I. sein Nachfolger und übernahm den Oberbefehl über die Armee.

Am 10. Februar 1917 schreibt Lise Meitner aus Berlin-Dahlem an Fräulein von Bahr:

Liebe Eva! Wenn ich Ihnen erst heute so verspätet für Ihren lieben Neujahrsgruß danke, so liegt es nur daran, dass ich immer noch hoffte, Sie würden mir doch auf meinen langen Brief doch etwas mehr als diesen kurzen Gruß gönnen. Ich sehe nun aber wohl ein, dass diese Hoffnung vergeblich war. Ich könnte ja mancherlei Gedanken daran knüpfen, dass Sie so gar keine Zeit finden zum Schreiben.

Im April ist Lise Meitner wieder in Wien, um bei der Kriegstrauung ihrer Schwester Frida mit dem Arzt Rudolf Allers dabei zu sein.

²³ Siehe 18) Ernst, Sabine S. 62

Postkarte, Wien, 14.4.1917

Liebste Elisabeth!

Ich bin ein bisl unruhig, daß ich so ganz ohne Nachricht von Dir bin. Ich hoffe ja zuversichtlich, daß bei Euch Alles in schönster Ordnung ist, aber ich wäre doch sehr froh, es von Dir bestätigt zu hören. Mir geht's gut und Allen den Meinen. Ich bin nur in großer Unentschlossenheit wegen meiner Rückreise. Fridls Hochzeit ist jetzt doch wieder in greifbare Nähe gerückt u. sie möchte so gern, daß ich dableibe. Es kann aber der 2. Mai werden u. es scheint mir doch unmöglich, so lange Ferien zu machen. Ich weiß tatsächlich nicht, was ich tun soll. Ich schäme mich ja direkt, in so einer Zeit müßig zu gehen, u. teile andererseits Fridls Wunsch. Also hilf Samiel. Bitte schreibe gleich, wie es bei Euch geht.

Viele herzliche Grüße von den Meinen und mir Deine Lise

Sie schreibt aus Wien der schwedischen Freundin am 27. April und fragt, ob sie nicht wieder einmal nach Berlin kommen will.

Am 19. Juni 1917 heiratete Eva von Bahr den Buchhändler und Lehrer am Brunnsviks College, Georg Niklaus Josef Bergius, und Lise Meitner gratuliert am 29. Juli 1917.

Lise Meitners Haltung zur Ehe ist erst Jahrzehnte später dokumentiert. Am 25. September 1954 schreibt sie darüber an ihre Schwester Gisela:

Was die Heiratsmöglichkeiten von Mädchen betrifft, spielt meiner Erfahrung nach das Hübschsein oder Nichthübschsein gar keine entscheidende Rolle. Ich glaube, dass viel entscheidender eine innere Bereitschaft ist und natürlich die Höflichkeit unter verschiedene Menschen zu kommen. Wie oft hat mir in jüngeren Jahren die Lola halb scherzend und halb ernsthaft das Hamletwort zitiert: Bereit sein ist alles, Liserl. Wir haben beide darüber gelacht, obwohl wir wussten, dass sie mit ihren klaren Worten an einem ernsten Punkt gerührt hatte. Ich kann aber nicht sagen, dass ich mein Unverheiratetsein jemals ernsthaft bereut hätte. Ich wusste zu genau, dass ich ein großes Talent hatte, in einer Ehe unglücklich zu werden, also ein Mangel an Bereitsein.²⁴

Karte, Berlin, 16.8.1917

Liebste Elisabeth!

Vielen Dank für Deine l. Karte, die ich heute als l. Morgengruß bekam. Mein Magen ist wieder ganz friedlich und knurrt nur, weil ich ihn noch etwas kurz halte. Ich bin auch wieder im Institut, aber sehr anstrengen tue ich mich dabei nicht, ich habe auch gar nicht sehr viel Arbeit.

Gestern hatte ich Post von Mama, Gustl u. Frida, von allen dreien gute Nachricht.

Nun hoffe ich, bald von Dir einen recht zufriedenen Bericht zu kriegen. Schlaf und freue Dich soviel als nur möglich, wir brauchen von Allem Vorrat für den Winter. Da nur Fridl schreibt, daß sie hofft die Erlaubnis zu kriegen, bis November bei Leo zu bleiben, habe ich Lust früher nach Wien zu fahren, da ich sie ja dann keineswegs sehen kann.

Bitte grüße Agnes, Gertrud u. die Eltern recht herzlich von mir. Dir Alles Liebe von Deiner Lise

²⁴ CAC MTNR 5/29 CAC MTNR 5/12 Lise Meitner an Muffart, Entwurf

Bei dem erwähnten Buch „Treibl“ könnte es sich um Fontanes Roman „Frau Jenny Treibel“ handeln. Ernst von Bergmann war ein berühmter Chirurg.

Berlin, 24.8.1917

Liebste Elisabeth!

Deinen I. Brief vom 21. habe ich gestern spät Abend gekriegt. Ich war heute gleich in der Wohnung und habe die Pässe, so wie Du geschrieben hast, auf dem Schreibtisch gefunden. Hoffentlich sind sie jetzt schon in Euren Händen und das Unbehagen, das ihr befürchteter Verlust begreiflicherweise hervorgerufen haben wird, wieder überwunden. Eigentlich bin ich ein bisl empört über Dich, daß Du mir zutraust, ich könnte bei dieser Gelegenheit meine Bemerkungen von neulich wiederholen. Damals handelte es sich doch um sehr unwichtige Dinge, deretwegen Du bei Deiner sehr wichtigen und drängenden Arbeit gestört wurdest, und mich verdroß die prinzipielle Nichtachtung des Wertes Deiner Zeit, die sich in den Aufträgen meines Erachtens kundgab. Diesmal aber handelt es sich um was Wichtiges u. nur darauf kommt es doch an. Daß ich nebstbei bemerkt schon halbe Ferien mache u. meistens nur von 9 - 2 h durcharbeite, will ich nicht betonen, weil es nicht zur Sache gehört. Schäm' Dich also, böse Elisabeth, daß Du meine Bereitwilligkeit für eine so selbstverständliche Sache so gering eingeschätzt hast. Oder soll ich mich schämen, habe ich Dir am Ende Grund dazu gegeben?

Ich freue mich, daß Dir die Gegend zusagt und daß das Wetter günstig ist. Hoffentlich erholst Du Dich wirklich - materialistisch wie ich bin, denke ich dabei vor Allem auch an greifbare oder richtiger wägbare Erfolge, sehr schade ists, daß Du Agnes nicht zu einer Nachkur in irgendeinem Sanatorium bewegen kannst, sie hat doch einen langen, nicht leichten Winter vor sich und die drei oder vier Wochen Erholung, die sie jetzt hat, sind sehr wenig. Mir gehts wieder absolut gut. Ich habe nur eine geradezu kindische Sehnsucht nach einem Wald, so einem richtigen mit Buchen u. schönem Unterholz u. Sonnenflecken zwischen den dichten Bäumen. Ich gehe manchmal auf der Straße und stelle mir vor, ich könnte an der nächsten Straßenbiegung mitten im schönsten Wald sein, dumm nicht wahr? Die Gustl ist mit ihren Buben in einem kleinen Kurort an der niederösterreichisch-ungarischen Grenze, vielleicht 4 Stunden von Wien u. ich habe ihr geschrieben, ob ich für ein paar Tage im Sept. dort unterkommen könnte. Ich will nämlich vom 1. oder 2. Sept. nach Wien fahren. Fridl will, wie sie mir schrieb, bis November bei Leo bleiben, u. hofft die Erlaubnis dafür zu kriegen, da ist also im Sept doch nichts mit dem Wiedersehen.

Seit gestern ist Frau [Ingrid] Franck wieder hier, ich habe sie aber noch nicht gesehen. Ich will morgen zu ihr gehen. Da bin ich nämlich nachmittags in Westend zum Begräbnis der alten Frau Conrad, die leider nun doch gestorben ist. Es ist mir ein recht schwerer Gedanke, nicht nur weil ich selbst soviel Liebes und Gutes von ihr erfahren habe.

Aber sie gehörte auch zu den seltenen Menschen, die im hohen Alter einen Idealismus bewahrt haben, wie sonst nur ganz junge Menschen ihn haben. Sie war nicht nur für Alles Gute und Schöne begeistert; sie war immer bereit zu helfen und zu fördern u. obwohl sie selbst viel zu künstlerisch veranlagt war, um nicht auch die Bedeutung der Form anzuerkennen, hat sie nie über die Form die Sache übersehen. Es ist traurig, daß einem so dieß estenw egsterben.

Nun habe ich noch eine Bitte. Walzl hatte den „Treibl“, während er hier war, zu lesen begonnen, u. mich dieser Tage gebeten, ob ich ihm das Buch nicht zum Fertiglesen

schicken könnte. Willst Du so gut sein, wenn Du es ausgelesen hast, es an ihn zu schicken. Die Adresse ist k.u.k. oesterr. Feldpost 432/3. Wenn es aber Schwierigkeiten machen sollte, es von dort zu schicken, so tue es einfach nicht, es ist von absoluter Unwichtigkeit. Ich lese jetzt mit sehr viel Vergnügen die Biographie von Bergmann. Was hat der Mann Alles erlebt und wie hat er es verarbeitet und gestaltet. Man könnte fast ein bisl neidisch werden.

Nun gute Nacht. Ich werd Dich wohl vor meiner Abreise nicht mehr sehen können? Grüße alle die Deinen vielmals und sei herzlichst umarmt von

Deiner Lise

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Am 15. März 1917 brach in Russland die Revolution aus. Zar Nikolaus II. verzichtete auf den Thron, wenige Monate später wurde er erschossen. Die russischen Truppen kämpften weiter und wagten einen Großangriff, der an einer deutschen Gegenoffensive scheiterte. Am 3. September nahmen deutsche Truppen Riga ein. Lise Meitners Gratulation bezieht sich auf dieses Ereignis.

Postkarte, Sauerbeuren, 5.9.1917

L. E. Wir sind gerade aneinander vorbeigefahren. Schade; aber ich war doch sehr froh schon endlich fort zu können. Hier bin ich mit Otto Robert [Frisch] allein, Gustl mußte schon nach Wien. Das Wetter ist geradezu märchenhaft schön; ich schreibe natürlich im Wald, ein schöner gemischter Wald, Tannen, Eichen u. Buchen u. sogar ein kleines Wasser plätschert neben mir. Dazu täglich Milch, Butter u. ähnl. Genüsse. Ich bleibe hier bis zum 10. od. 11. Schreib bitte an die Wiener Adresse, was Ihr Alle macht. Hast Du zugenommen? Zu Riga gratuliere ich!

Alles Herzliche Lisl

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Aus der Zeit der entscheidenden Wende des Krieges im März 1918, dem Frieden von Brest-Litowsk mit Russland und dessen Verzicht auf die baltischen Staaten sowie den großen deutschen Offensiven an der Westfront von März bis zum Juli und den Gegenoffensiven der Verbündeten, Amerikaner, Engländer und Franzosen, ab Juli bis zum Oktober gibt es keine Briefe der Freundinnen, in denen das militärische und politische Geschehen diskutiert wurde. Ebenso werden die anhaltenden Streiks in Deutschland im Januar 1918 und die verschiedenen Friedensangebote von Woodrow Wilson aus Amerika nicht erörtert.

Lise Meitner kam aus Wien nach Berlin zurück, um bald wieder nach Österreich zu reisen.

Wien, 25.7.1918

Liebe Elisabeth!

Ein langer Brief wird es heute doch nicht werden, aber wenigstens ein Gruß. Die Fahrt nach Wien war ziemlich unangenehm, aber schließlich gehen auch 15 Stunden vorbei. Hier habe ich Alles wohl und in Ordnung angetroffen. Selbst Gisela sieht nicht so schlecht aus wie sonst, das macht wohl der Umstand, daß sie Karl hier hat. Waltl ist vorgestern nach Krakau zum Kadre (entspricht Eurem Ersatzbataillon) gefahren und meinte daß er zunächst nach Sarajevo geschickt werden wird. Wenn das der Fall ist, fahre ich wahrscheinlich auch

hin und bleibe vierzehn Tage dort, vorausgesetzt daß ich von den Militärbehörden die Erlaubnis kriege. Fridl fährt dieser Tage zu ihrem Mann.

Sag Elisabethchen, wirst Du es sehr schändlich finden, wenn ich Dich, obzwar ich weiß, wieviel Du zu tun hast, um etwas bitte? Nämlich Gisela möchte sehr gern von dem [?] Tennisstoff haben, den ich für Gustl besorgt habe. Ich lege ein Musterl bei und wäre Dir sehr dankbar, wenn Du versuchen könntest 10 Meter bei Cords zu besorgen, der Meter kostet 14 M. Ebenso wenn Du bei Wertheim 10 Meter von dem weichen Stoff, den Ihr für Kleider gekauft habt, besorgen wolltest. Ich lasse Dir auf jeden Fall 290 M von der Deutschen Bank aus anweisen. Wenn Du nicht mehr 10 Meter haben kannst, so nimm bitte soviel, wie eben zu bekommen ist. Ich hoffe, Du hast vergnügt gemütliche Abende mit Ludmilla zusammen und die Beruhigung, daß zu Hause Alles gutgeht. Jetzt kommt wohl auch Gertrud bald. Ansonsten schauts recht trübe in der Welt aus, ich nehme schon früh immer die Zeitung mit Sorge in die Hand. Hoffentlich wird das bald besser. Schreib bald Elisabethchen.

Von den Meinen viele herzliche Grüße. Sag bitte Ludmilla auch einen herzlichen Gruß von mir. Dir selbst Alles Gute und Liebe

DeineLi se

Die Einnahme von Riga und die gewonnene Freiheit der baltischen Saaten erweckte bei den Schiemanns den Wunsch, wieder in die alte Heimat zurückkehren zu können.

Der kleine Johannes, Hanno genannt, war das Kind von Lise Meitners Bruder Fritz mit seiner Frau Clarisse.

Wien, 8.8.1918

Liebste Elisabeth!

Gestern habe ich Deinen I. Brief gekriegt und war wirklich froh endlich eine Nachricht von Dir zu haben, besonders da Du im Ganzen Gutes erzählt hast. Du hast sehr recht, wenn Du sagst, daß man jetzt wieder so unruhig wie zu Anfang des Krieges ist, nur mit dem Unterschied, daß wir alle schon vier Jahre schwere Zeit hinter uns u. eine Zukunft, die ungewisser als je ist, vor uns haben. Ich habe natürlich in letzter Zeit mit viel Unruhe an Eure Dorpater Pläne gedacht und bin sehr zufrieden, daß Du sie wenigstens vorläufig durch die Ereignisse nicht für gefährdet hältst. Es sieht ja augenblicklich recht trübe in der Welt aus, und der Umstand, daß ich hier Gelegenheit habe, die inner-österreichischen Verhältnisse etwas näher zu sehen u. zu beurteilen als sonst von Berlin aus, kann mein Vertrauen in die Zukunft nicht stärken. - Aber es hilft ja nichts, man muß die Entwicklung abwarten.

Unsere Sommerpläne sind inzwischen wieder gründlich umgekrempelt worden. Ich habe zwar die Erlaubnis gekriegt nach Sarajevo zu fahren, aber Walter ist nicht dort, sondern geht an die italienische Front. Er ist gestern hierher gekommen und kann bis Dienstag da bleiben. Mama und ich wollen ihn bis Graz begleiten und dann zu Gustl gehen, die ganz in der Nähe auf dem Land ist. Da ich statt der beabsichtigten paar Tage über drei Wochen in Wien geblieben bin, so werde ich zu Clarissa nur für ganz kurze Zeit fahren, für ein paar Tage will ich es aber auf jedenfall tun, schon um den kleinen Johannes zu sehen. Fridl ist seit etwa 10 Tagen bei ihrem Mann, Lola ist mit Rudolf, der eine sehr starke spanische Grippe durchgemacht hat, in Aussee. Gisela und Karl sind in Pözlenerdorf und sie sowohl

wie die Kinder sind wohl und sehen ganz gut aus. Daß Du so gut sein willst, die Sachen zu besorgen, ist sehr lieb von Dir und ich danke Dir herzlich in meinem und Giselas Namen. Hier ist [es] ja mit allen derartigen Sachen, überhaupt mit allem Rohmaterial, noch viel schlimmer wie in Deutschland. Die Elektrische soll von September ab nur mehr bis 9 Uhr abends verkehren, weil man anderenfalls einen absoluten Stillstand für den Winter befürchtet. Bei Eisen ist sehr großer Mangel, so daß man bei der Eisenbahn auch mit der Möglichkeit großer Einschränkungen rechnet. Wohin soll das nur führen? Schon jetzt ist es direkt ein Problem, eine Fahrkarte zu kriegen. Gustl hatte, wie mir Mama erzählte, 6 Tage lang ihre Reise immer wieder verschieben müssen, weil sie keine Fahrkarte bekommen konnte. Und damit bin ich wieder beim Anfang meines Briefes angelangt. Aber man sieht, denkt, ja träumt jetzt wieder nur vom Krieg, wenigstens geht es mir so und anderen wohl nicht besser. Ich wage gar nicht an den Winter zu denken.

Leb recht wohl, meine liebe Elisabeth, und schreib bald u. zw. nach Eggenberg bei Graz Bayernstraße 12. Grüß die Deinen sehr herzlich von mir, besonders Gertrud. Vielleicht gelingt es mir diesmal doch sie zu sehen. Mama und Walter lassen Dich vielmals grüßen. Schreib bitte auf, was ihr für Nachrichten von Deinem Bruder habt, hoffentlich Gute.

Alles Herzliche von Deiner Lise

Das Ende des grausigen Krieges naht, doch in den Briefen wird nur von Reisen berichtet, und Elisabeth Schieman will nach Dorpat gehen.

Lise Meitner erwähnt eigenartiger Weise nichts über die bedeutende künstlerische Ausstattung des barocken Schlosses Eggenberg mit Emblemen.

Eggenberg bei Graz, 19.8.1918

Meine liebe Elisabeth!

Die Zeit vergeht hier mit lauter Nichtstun so schnell, daß man nicht einmal zum Schreiben kommt. Ich bin seit dem 14. mit Mama hier, nachdem Waltr am 13. abends an die ital. Front gegangen war. Gestern hat er uns hier überrascht, er ist nämlich wieder versetzt worden u. hat uns auf der Durchreise für ein paar Stunden besucht. Er ist zu einer Batterie abkommandiert worden, von der er nicht wußte, ob sie in Albanien oder in Dalmatien steht, das wird er erst in Sarajevo erfahren.

Hier ist es sehr hübsch. Wir wohnen in einem alten Schloß mit einem entzückenden Säulenhof und einem Park mit herrlichen alten Bäumen. Ringsum sind bewaldete Berge, der Park stößt fast an den Wald an. Unser Zimmer ist ein vielfenstriger Saal mit gothischen Spitzbögen, tiefen Fensterbänken, gepolsterten Fensterbänken, alten geheimnisvollen Kommoden, kurz ein altdeutsches Märchen. Wir wollen bis zum 28. hier bleiben und dann mit Gustl, die mit den Buben auch hier ist, zusammen nach Wien fahren. Aus meiner Reise zu Clarisse wird leider nichts, da vor etwa 10 Tagen alle Fremden binnen drei Tagen aus Pörschach ausgewiesen wurden u. Clarisse nur durch Vermittlung einer Freundin, die ständig in Pörschach wohnt, dort bleiben kann. Man kann eben in der jetzigen Zeit keine Pläne machen oder richtiger verwirklichen. Jedenfalls werde ich aber am 2. oder 3. September nach Berlin kommen u. hoffe Dich also bestimmt vor Deiner Dorpater Reise dort sehen zu können. Für den lieben Brief vom 7. vielen Dank, ich habe ihn erst am 14. bekommen und bin jetzt sehr gespannt, wie die Dinge sich weiter entwickelt haben. Ich habe, seitdem ich hier bin, keine reichsdeutsche Zeitung zu Gesicht bekommen u. gar kein Bild davon, wie man sich in Berlin zu den Ereignissen stellt. Ich hoffe, du schreibst

noch, bevor ich zurück komme. Daß Frau Meisenheimer Dir spontan Deine eigenen Pläne in Vorschlag gebracht hat, hat auch mich gefreut. Es wäre auch sehr angenehm, wenn Meisenheimers ebenfalls nach Dorpat kämen oder würde er vorläufig nur allein hingehen? Aber selbst das wäre schon ein Vorteil für Dich, er bringt doch ein Stück Berliner Leben mit sich. Wenn nur die Vorgänge im Osten nicht die ganze Sache über den Haufen werfen! Und die Aussicht auf Frieden ist wohl wieder ganz in weite Ferne gerückt?

Wir leben hier sehr still, sehen und sprechen kaum Menschen, was mir sehr lieb ist, da ich dadurch den Druck der Zeit, den ich in Wien fast unerträglich fand, weniger schwer empfinde. Ein paar angenehme Stunden habe ich mit einer Schwester von Jutz verbracht, die ständig in Graz lebt, ein sehr kluges feines, aber vom Leben arg mitgenommenes Menschenkind. Ich glaube, Dir früher einmal von ihr erzählt zu haben. Sie hatte mit knapp 18 Jahren gegen den Willen ihrer Eltern geheiratet, die Ehe wurde sehr unglücklich und nun lebt sie seit vielen Jahren mit ihren beiden Buben getrennt vom Mann und ist durch die Notwendigkeit, sich selbst zu erhalten, viel in der Welt herum getrieben worden. Laß bald von Dir hören. Von Mama recht herzliche Grüße an Dich. Von mir gleichfalls Dir u. all den Deinen,

Deine treue Lise

In Eggenberg findet Lise Meitner die Zeit, um der Freundin in Schweden, Eva von Bahr-Bergius, am 26. August 1918 zu schreiben. Sie erzählt ihr von der schönen Gegend und dem Schloss, dann fährt sie fort:

Das einzige Physikbuch, das ich mitgenommen habe, ein sehr mathematisch-abstraktes Buch über die Relativitätstheorie von [Hermann] Weyl liegt meistens geschlossen neben mir im Gras und wenn es keine Zeitungen gäbe, könnte ich hier fast an den Krieg vergessen.

Ich hätte Sie sehr gerne gesehen, aber ich muss ehrlich zugeben, dass ich Ihre Bedenken, jetzt nach Deutschland zu kommen, zwar nicht teile, aber verstehe. Hoffentlich ist es nächsten Sommer anders, so dass wir dann endlich zusammen kommen können. ---

Ich kann es mir doch nicht recht vorstellen, dass Sie nicht manchmal Sehnsucht nach Ihrer Arbeit haben, besonders jetzt, wo Sie Ihre Verheiratung in das notwendige gefühlsmässige Lebensgleichgewicht gebracht haben muss. Ich bilde mir ein, dass ich, gerade wenn ich glücklich verheiratet wäre, meine Arbeit entbehren würde. Aber vielleicht ist das Unsinn.

Im folgenden Brief erfährt man indirekt etwas über den Aufenthalt von Elisabeth Schieman in Dorpat.

Einstein merkte bald, dass seine Idee in eine falsche Richtung ging, und aus einer Zusammenarbeit wurde nichts.

Im Zusammenhang mit einer Berufung von Otto von Baeyer auf eine Professur, äußert sich Lise Meitner über ihr eigenes Verhalten zu Anerkennungen ihrer wissenschaftlichen Leistung.

Peter Clausen war Botaniker und damals Assistent am Botanischen Institut der Universität Berlin. Er wurde im Herbst 1918 nach Dorpat versetzt.²⁵

25 Erich Donnert: Die Universität Dorpat-Jur'ev 1802 - 1918. Ein Beitrag zur Geschichte des Hochschulwesens in den Ostseeprovinzen des Russischen Reiches. Frankfurt am Main 2007, S. 199 - 208.

Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. E. Höxtermann.

Die Reise von Otto Hahn und James Franck stand wahrscheinlich in Verbindung mit Giftgasversuchen. Um welche zukünftige Stellung es sich bei James Franck handelte, ist unklar. Er erhielt später ein Angebot von Fritz Haber, in sein Institut zu kommen. Es kann sein, dass Haber bereits vor dem Kriegsende mit ihm verhandelte.

Berlin, 25.9.1918

Liebste Elisabeth!

Heute ist Dein I. Brief vom 22. gekommen und ich will gleich den Abend benützen Dir zu schreiben. Ich hatte es so wie so schon vor. Den Inhalt Deines ersten Briefes nach Hause hat mir Agnes telephonisch erzählt, denn ich konnte an dem Tag nicht in die Stadt, und Agnes wollte den Brief möglichst bald an Gertrud schicken. Sie hat mir aber versprochen, daß Gertrud ihn mir schicken wird. Aber, wie gesagt, das Wesentliche hat sie mir am Telephon erzählt und nun ist Dein heutiger Brief eine sehr liebe Ergänzung dafür und eine Antwort auf mancherlei Fragen, die mich, wenn ich an Dich dachte, beschäftigten. Ich freue mich sehr, daß Dir Menschen und Umgebung zusagen, und hoffe nur, Du läßt ja keine Anregung und keine Freude aus, die sich Dir bietet. Daß Clausen so wenig Gebrauch von Deiner Arbeitslust und -fähigkeit macht, tut mir vor Allem darum leid, weil ich verstehe, daß es Dich bedrückt. Aber der Umstand, daß die Sache ja nur ein Provisorium ist, erleichtert ja Alles sehr. Ich würde an Deiner Stelle noch ein paar Male Clausen meine Hilfe anbieten, eventuell, wenn sich die Gelegenheit ergibt, ohne viele Worte einfach zu greifen. Beispielsweise wenn Du siehst, daß er doch nicht dazu kommt, die Chemikalien und Präparate durchzusehen, könntest Du damit beginnen und ihm nachher sagen, daß Du daran bist, es zu tun. Verhält er sich dann doch ablehnend, so würde ich ruhig, ohne die leisesten Gewissensbisse und ohne jedes Unbehagen die zytologische Arbeit machen. Du bist ja in Wirklichkeit nicht nach Dorpat gegangen, um Dir dort auf jeden Fall eine Stellung zu schaffen, in der Du befriedigend wirken könntest, sondern um, wenn es not tut, zu helfen und im übrigen eine Gelegenheit Dich innerlich zu bereichern, nicht ungenützt vorbeigehen zu lassen. Also halt daran fest und laß Dir nicht durch Clausens Trieb, Alles selbst zu machen, die Laune verderben. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß er nach ein paar Wochen Deine Mitarbeit schon sehr wünschenswert finden wird.

Alles, was Du sonst von Deinem Leben schreibst, klingt sehr erfreulich und verlockend und ich hoffe Du erzählst nächstens auch noch etwas ausführlicher über die Menschen, die Du kennen lernst.

Ich bin sehr froh, daß Du gute Nachrichten von Ludmilla hast. Agnes sagte mir auf meine Anfrage, daß weder sie noch Gertrud etwas gehört hätten. Ich will ihr morgen früh gleich telefonieren und von Deinem guten Bericht erzählen.

Freitagabend war ich mit Agnes und Deiner Mutter im Konzert des Herrn von Wolfurt und freute mich sehr, wie frisch und guter Dinge Deine Mutter war. Die Kompositionen des Herrn von Wolfurt gingen mir nicht recht ein, dagegen gefiel er mir als Dirigent, besonders bei der Bruckner Symphonie. Leider war diese am Schluß des Konzerts und ich war so müde, daß ich vom letzten Satz buchstäblich keinen Ton mehr zu hören vermochte.

Im Institut gibts allerlei zu tun, meistens langweilige Dinge und die eigentliche Arbeit will nicht recht vorwärts. Auch die von Einstein angeregte Arbeit macht mir viel Kopfzerbrechen, da es sich um eine Widerlegung einer sehr komplizierten Experimentalarbeit handelt, deren theoretische Unmöglichkeit eben Einstein beweisen kann! so müßte die experimentelle

Arbeit sehr subtil ausgeführt werden und es fehlt an Allem und jedem dazu. Ich bin daher momentan in der unvermeidlichen Wellenbewegung der Lebensstimmung im Wellental angelangt. Aber es muß ja erfahrungsgemäß dann auch wieder aufwärts gehen.

[Otto] Hahn und [James] Franck sind zu besonderen Versuchen irgendwo an der Küste und werden wohl 10 - 14 Tage fortbleiben. Ich kann mich jetzt also wieder im Schweigen üben, tue es auch ganz gern.

Dass aus [Otto von] Baeyers Berufung nichts geworden ist, tut mir sehr leid. Daß er selbst irgendwie die Sache beeinflussen kann, halte ich für ausgeschlossen; abgesehen davon, daß er sehr schwer zu sowas zu kriegen ist. Das ist ja gerade die Eigenschaft, die ihm beim Vorwärtsskommen so hinderlich ist, er will dieses nur durch sein Können erreichen. Er gehört eben nicht zu den glücklichen Menschen, die sich in Welt und Menschen zu schicken verstehen, ohne sich innerlich etwas zu vergeben, sondern er stolpert innerlich immer über das äußere Drum und Dran. Da ich selbst ein Hans Rolgrian bin in dieser Hinsicht, so kann ich seine Art gut verstehen, bedauere sie aber doch um seinerwillen. Immerhin bin ich froh, daß er wenigstens aufgefordert wurde, er sieht daraus, daß er doch nicht ganz übergangen wird, eine Berufung, die er jetzt, wo auch [James] Franck eine gute Stelle nach dem Krieg gesichert hat, gut gebrauchen kann.

Heute hatte ich von Walter einen recht zufriedenen Brief. Er schreibt, daß er sich in seiner Einsamkeit ganz behaglich eingerichtet hat und daß es dort sehr ruhig herginge, daß er Zeit zum regelmäßigen Studieren hat. Er erkundigt sich auch eingehend nach Dir - ich hatte ihm in Wien von Deinen Plänen etwas erzählt - und läßt Dich sehr herzlich grüßen. Mama ist vor einer Woche nach Budapest gefahren, da ihre Schwester nicht unbedenklich krank ist, seither habe ich keine Nachricht mehr gehabt.

Das Wetter ist scheußlich, kalt und regnerisch und wenn ich durch die Zietenstraße gehe, so wirbelt mir der Wind förmlich Wolken von verwelkten Blättern ins Gesicht. Ich hatte sehr gehofft, wir kriegen noch als Entschädigung für den schlechten Sommer einen schönen Herbst, stattdessen hat die Windmutter ihre schlimmsten Kinder aus dem Sack gelassen.

Die verlangten Taschenbatterien werde ich Dir besorgen und schicken. Wie ists denn in Dorpat mit dem Heizmaterial, habt ihr genügend Kohle oder Holz in Aussicht?

Für die Besorgung von gutem Wachstuch werde ich Dir sehr dankbar sein. Da es so preiswert ist, so kannst Du mir jedenfalls einen Meter besorgen. Ich brauche es zwar momentan nicht für den Waschtisch, da dieser von Veit weiß gestrichen wurde, freilich ziemlich mangelhaft, aber man kann es ja immer gut verwenden.

Nun leb recht wohl. Ich habe mir Deine Bemerkung von neulich zu Herzen genommen, daß ich immer so kurze Briefe schreibe und heute alles, was nur irgend erzählenswert schien, zusammengeskribelt. Laß es Dir sehr gut gehen und schreib bald.

Alles Herzliche und Liebe von Deiner Lise

26.9. vorm. Eben sagt mir Frau [Ingrid] Franck, sie wäre Dir ganz besonders dankbar, wenn Du ihr auch etwas Wachstuch besorgen könntest, aber nur falls es Dir keinerlei Schwierigkeiten macht. Sie braucht es für ihren Eßtisch, der das Maß 110 cm x 140 cm hat. Natürlich muß das Tuch etwas größer sein, aber das weißt Du ja, wieviel man zurechnen muß. Wie ists übrigens mit Geld? Soll ich für die Auslagen auf jeden Fall was schicken?

Berlin, 5.10.1918

Meine liebe Elisabeth!

Ein langer wirds wohl heute nicht werden, denn es ist spät abends und ich bin recht faul, aber zu ein paar Zeilen reichs noch.

Ich war gestern abend in der Tauentzienstraße [bei Elisabeth Schiemanns Eltern] und habe Deine beiden Briefe, den allerersten und den nach Fellin geschriebenen, gelesen und mich gefreut, wieviel Hübsches und Interessantes Du erlebst. Das ist ja das Beste, was einem das Leben antun kann, starke und tiefe Eindrücke und die kriegst Du jetzt ja reichlich. Dein Vater sieht gut und frisch aus und da ich die Unruhe über sein verspätetes Kommen recht mitgeföhlt hatte, so freute ich mich doppelt über sein Hiersein.

Im übrigen warte ich, wie wohl Alle, sehr gespannt auf die Ergebnisse der nächsten Zeit. Das Kriegsende ist wohl näher und wird sicher manches schwere Opfer von uns, Deutschland wie Österreich, fordern. Aber so wie ich früher die übertriebenen Hoffnungen nicht geteilt habe, bin ich jetzt auch durchaus nicht geneigt zu verzweifeln. Das Deutschtum, das was ich darunter verstehe, die wahrste und tiefste deutsche Eigenart und Kultur, ist unzerstörbar. Und wenn unsere heutigen Gegner auch kaum aus Gerechtigkeitssinn unsere Entwicklungsnotwendigkeiten uns zuerkennen werden, so werden sie es doch aus Nützlichkeitsgründen tun; weil sie zu klug sind, um nicht zu wissen daß sie anderenfalls in einigen Jahren oder Jahrzehnten wieder vor der Kriegsnotwendigkeit stehen würden. Meinen ersten Brief wirst Du inzwischen wahrscheinlich gekriegt haben. Deine Briefe gehen immer schnell, aber die Verbindung zu Dir scheint recht schlecht. Gestern hatte ich ein paar sehr zufriedene Zeilen von Emma Pl. [Planck]. Sie wird wohl nächste Woche zurückkommen.

[Jakob] Meisenheimer war jetzt auf Urlaub hier. Er hatte schließlich doch vier Wochen gekriegt, ist aber gestern nach kaum 14 Tagen zurückgerufen worden. Gute Nacht liebe Elisabeth. Schreib gelegentlich wieder u. laß es Dir für alle Fälle möglichst gut gehen.

Herzliche Grüße von Deiner Lise

Anmerkung zur Zeitgeschichte:

Die militärische Lage der österreichischen Armee verschlechterte sich rasch, sodass es Ende Oktober zur Auflösung der Österreich-Ungarischen Armee kam und Karl I. ohne Konsultationen mit der deutschen Führung am 2. November den Waffenstillstand erklärte und wenig später die Regierungsgeschäfte niederlegte.

In Deutschland war Reichskanzler Hertling entlassen worden und Max von Baden am 3. Oktober zum Nachfolger ernannt.

Lise Meitners Brief enthält, neben ihren politischen Aussagen, interessante Bemerkungen über die geplante Zusammenarbeit mit Einstein. Friedrich Henning war Mitarbeiter der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Elly Ney war eine sehr bekannte Pianistin.

Berlin, 15.10.1918

Meine liebe Elisabeth!

Vielen Dank für Deinen l. ausführlichen Brief vom 10. Ich beeile mich auch Dir zu antworten, denn ich weiß aus meiner Spitalzeit, wie sehr man, fern von seinem gewohnten Lebenskreis, auf Nachricht wartet. Ich sehe noch die enttäuschten Gesichter der Schwestern vor mir, wenn sie um die Stunde, da die Post zu kommen pflegte in das Zimmer liefen, wo

die Briefe abgelegt wurden und nichts für sich vorfanden. Und mein eigenes Gesicht wird bei dieser Gelegenheit auch nicht anders gewesen sein.

Das Hübsche an Deinen Briefen ist, daß Du so lebendig und anschaulich erzählst. Wenn ich Deine Briefe lese, ist wirklich wie eine Plauderstunde mit Dir selbst. Was Du von Clausen erzählst, tut mir leid. Ich hatte gehofft, Du würdest rein menschlich etwas von ihm haben, das scheint aber gar nicht der Fall zu sein. Du bist freilich ein sehr stark bejahender Mensch (wenigstens solange es [sich] nicht um Dich persönlich handelt) und darum magst Du es nicht recht, wenn die Menschen viel herumdeuteln. Von Deinem Standpunkt aus hast Du auch ganz Recht, aber Erziehung und Entwicklung stellen die verschiedenen Menschen auf verschiedene Standpunkte. Ich kann Dir übrigens nur wiederholen, was ich Dir schon neulich schrieb, daß ich an Deiner Stelle nicht die leisesten Gewissensbisse hätte, weder wegen Gehalt, noch wegen ungenügender Arbeit, und die gegebene Zeit einfach ausnützen würde, neue Eindrücke in mich aufzunehmen. Und dazu hast Du ja reichlich Gelegenheit. Die Balten müssen ja ganz außerordentlich gastfreie Menschen sein. Und ihren Kampf ums Deutschtum kann ich sehr nachfühlen. Wir Deutsch-Österreicher sind ja fast in einer ähnlichen, oder vielleicht noch schlimmeren Lage. Aber Elisabeth trotzdem scheint es mir, daß Deine Auffassung der jetzigen Ereignisse falsch ist. Das wird Dir wohl inzwischen auch schon klargeworden sein.

Der Weg den unser Reichsgeschick eingeschlagen hat - um Deine Worte zu gebrauchen - ist nicht von bestimmten Parteien oder Führern diktiert worden, sondern war der einzig noch gangbare. Das ist die Meinung aller Besonnenen, gleichgültig welcher Partei sie angehören u. bschw. auch Deines Vaters Meinung. Und Hindenburg hat den Weg nicht nur gutgeheißen, sondern er hat ihn auch gewiesen. Daß die Öffentlichkeit so plötzlich vor diese Lage gestellt wurde, das müssen die Menschen verantworten, die vorher jede andere als eine extreme optimistische Auffassung verworfen. Ob sie es verantworten können, weiß ich nicht, es ist auch belanglos. Jetzt heißt es die Dinge mit Ruhe und Besonnenheit hinnehmen, denn wenn man jetzt die Wahrheit noch nicht sehen und danach handeln wollte, so riskiert man noch viel vitalere deutsche Interessen, als die einer Volksabstimmung im Elsaß oder eine Internationalisierung des Danziger Hafens bedeuten könnte. Jetzt ist es wirklich nicht nur für jeden Pflicht selbst ruhig und fest den Ereignissen entgegenzusehen, sondern auch auf andere in dieser Richtung zu wirken. Vorwürfe darüber, was geschehen oder unterblieben hätte sollen, sind zwecklos. Du weißt, daß ich immer die Angst hatte, wir würden den geeigneten Moment ein geeignetes Friedensangebot zu machen, versäumen. Trotzdem hüte ich mich jetzt sehr, „man hätte dies und jenes sollen“ u. ähnl. Weisheiten aufzutischen, und verwahre es auch anderen immer. Dabei wirst Du verstehen, wie nahe mir manche unab[?]liche Folgerungen unserer Lage gehen, bspw. die ganze Frage nach Oesterreichs Weiterexistenz. Daß mir diese Dinge sehr im Kopf herumgehen, ist ja selbstverständlich, aber ich bemühe mich doch halbwegs meine wissenschaftliche Arbeit zu machen.

Letzten Samstag hatte ich eine lange Unterredung mit Einstein. Er hatte ursprünglich gedacht, theoretisch eine für die Lichtabsorption und damit für die Quantentheorie wichtige Folgerung ableiten zu können, deren experimentelle Bestätigung ich an Gamma Strahlen versuchen sollte. Er fand dann aber, daß seine ursprüngliche Berechnung unrichtig war, daß im Gegenteil die von ihm zuerst vermutete Abhängigkeit nicht bestehen könnte und damit war auch die Problemstellung für mein Experiment ganz anders geworden. Ich

hätte einfach eine Arbeit, in der jene Abhängigkeit gefunden worden war, als unrichtig nachweisen müssen. Nun ist es eine wenig angenehme Sache an sich eine negative Arbeit zu machen, besonders aber auf einem fremden Gebiet, wo ich mir erst die Methode hätte aneignen müssen. Das ist fast unerlaubt. Einstein sah das auch ein und war mit meinem Vorschlag ganz einverstanden, dem betreffenden Professor zu schreiben, er möge selbst seine Arbeit von dem Einsteinschen Gesichtspunkt aus wiederholen. Ich jedenfalls bin sehr froh über diese Lösung. Ich habe bei der Sache doch einiges gelernt u. ein paar sehr anregende, wissenschaftliche Unterhaltungen mit Einstein gehabt, bei denen auch mal ein menschliches Gespräch abfiel, was ich mindestens eben so hoch einschätze. Denn ich kenne wenig Menschen, die eine so starke und reine Eigenart haben wie Einstein.

Ob [Friedrich] Henning wirklich nach Dorpat geht? Du vermutest ganz richtig, er ist an der Reichsanstalt und ein guter Bekannter von [Eduard] Grüneisen. Ich glaube auch Dir erzählt zu haben, daß ich in Göttingen mit ihm zusammen war und nachher von seiner Frau hier in Berlin eingeladen wurde.

Meine Briefe mit der Auskunft für Frl. Dehio wirst Du inzwischen wohl gekriegt haben. Ich bin zu jedem weiteren Weg gern bereit, also geniere Dich ja nicht, wenn es noch was zu erfragen gibt.

Sonntag Abend war ich in der Tautenzienstraße. Die Stimmung ist besonders bei Deinem Vater durch die Ereignisse gedrückt, aber die Eltern sehen beide gut aus. Leider versagte wieder das Mädchen. Ich war aber sehr froh, daß Deine Eltern sich entschlossen haben, in der Wohnung zu bleiben. Es war mir direkt ein ängstlicher Gedanke, daß Deine Mutter unter den jetzigen Verhältnissen einen Umzug machen soll. Freitag Abend soll Frl. Erlenmeyer bei Euch singen und Agnes hat mich dazu eingeladen. Montag (21.) gehe ich mit Agnes zu Elly Ney, die einen Brahms Klavierabend gibt.

Für Deine lieben Wurst, Käse etc. Angebote schönen Dank. Ich brauche nichts. Den Flanell finde ich etwas teuer. Wenn Du ihn für jemand anders verwenden kannst, ist mir ebenso lieb, anderenfalls nehme ich ihn natürlich.

Von zu Hause hatte ich beinahe drei Wochen keine Nachricht, was sehr ungemütlich war. Jetzt schreibt die Mama, daß Gustls Bub eine schwere Influenza hatte; dabei Gustl ohne Mädchen war. Mama gab ihr zunächst ihr Mädchen und nachher ließ sie bei uns für Gustl resp. den Buben mitkochen u. schickte das Essen täglich hin. Ich kann mir denken, daß das [?] Plage für die Mutter war. Auch Fridl hat die spanische Grippe gehabt und ist jetzt in Wien..

Von Walter habe ich auch lange nichts gehört, ich hoffe nur, er ist wenigstens bei seiner bisherigen Stelle.

Gute Nacht , liebe Elisabeth! Die nächsten Wochen werden schwer für uns Alle sein. Aber den Kopf wollen wir doch oben behalten. Man muß die Ereignisse ein bißl naturwissenschaftlich ansehen und sich sagen, daß überall ein Gesetz zugrunde liegt, auch wenn wir es nicht erkennen, und daß dieses Gesetz nach allem früherem die Deutschen nicht dauernd abwärts führen kann. Dazu sind sie ein zu junges, lebenskräftiges Volk. Vielleicht muß nur das Aufwärtkommen auf einem anderen Weg gesucht werden als dem, der vor dem u. während des Krieges als einzig richtiger betrachtet wurde. Von Francks und Hahns soll ich viele herzliche Grüße bestellen. Und die meinigen sind nicht minder herzlich.

Deine Lise